

Frankfurter Allgemeine

Magazin

MAI 2013

UHREN SPEZIAL

DIE ZEIT LÄUFT





PATEK PHILIPPE
GENEVE

Beginnen Sie eine
eigene Tradition.

Eine Patek Philippe gehört einem
nie ganz allein.

Man erfreut sich ein Leben lang an ihr,
aber eigentlich bewahrt man
sie schon für die nächste Generation.



Jahreskalender Ref. 5205G

125
Jahre

BUCHERER
1888

Berlin Friedrichstraße 176-179 | Düsseldorf Königsallee 26
Frankfurt Kaiserstraße 1 | München Residenzstraße 2
München Neuhauser Straße 2 | bucherer.com



TO BREAK THE RULES,
YOU MUST FIRST MASTER
THEM.

UM REGELN BRECHEN ZU KÖNNEN, MUSS MAN SIE
ZUERST MEISTERN.

DIE UHR, DIE ALLE REGELN BRACH, NEU GEBOREN. 1972
SCHOCKIERTE DAS URMODELL DER ROYAL OAK DIE
UHRENWELT: ALS ERSTE SPORTUHR DER HAUTE
HORLOGERIE ADELTE SIE STAHL ZUM EDELMETALL. DIE
ROYAL OAK DER AKTUELLEN KOLLEKTION BLEIBT DEM
GRUNDGEDANKEN TREU, DER VOR 40 JAHREN IN LE
BRASSUS FORMULIERT WURDE: "EIN STÄHLERNER
KÖRPER MIT EINEM HERZ AUS GOLD."

ÜBER 130 JAHRE UHRMACHERKUNST, KOMPETENZ UND
SORGFALT IM DETAIL STECKEN IN DIESER IKONE
MODERNEN UHRENDESIGNS. DIE UNVERKENNBARE
ARCHITEKTUR DER ROYAL OAK, PRÄSENTIERT IM NEUEN
41 MM GEHÄUSE. EINST AVANTGARDE, JETZT IKONE.



ROYAL OAK
AUS EDELSTAHL
MANUFAKTUR-UHRWERK
MIT AUTOMATIKAUFGUG.

AUDEMARS PIGUET

Le Brassus

Audemars Piguet Deutschland GmbH • Bahnhofstraße 44/46
D-65185 Wiesbaden • Tel: + 49 / 611 / 34 17 50
www.audemarspiguet.com

Gerne senden wir Ihnen kostenlos ausführliche Produktinformationen.

Dein Schutzengel
Ring „Beschütze mich“



WAHRE  WERTE

Wellendorff

120 Jahre Wahre Werte

LOUIS VUITTON

Tambour In Black

Tambour Automatik-Chronograph gefertigt in den Schweizer Uhrenmanufakturen von Louis Vuitton
Erhältlich ausschliesslich in Louis Vuitton Geschäften und unter louisvuitton.com. Tel. (0211) 864 70 0

NICHT IMMER AUF DIE UHR SCHAUEN!



Es gibt kaum eine schönere Erfolgsgeschichte in den neuen Bundesländern als den Wiederaufstieg von Glashütte zur Uhren-Stadt. Ausgerechnet im Müglitztal, ganz am Rande Deutschlands, ist ein einzigartiges Zentrum entstanden, das wirklich mal den Titel Kompetenzzentrum verdient. Die schöne Erzählung, die wir zum Aufmacher dieses Spezial-Heftes machen (Seite 24), nehmen wir natürlich wieder symbolisch, nämlich erstens für Deutschland, zweitens für Uhren, drittens für uns. Deutschland lebt aus der Provinz, das Zentrum ist nichts ohne die Ränder, der Föderalismus befördert vieles. (Vom Länderfinanzausgleich reden wir hier lieber nicht.) In einem „Cluster“, in dem Konkurrenz das Geschäft belebt, greift eins ins andere. Man könnte sich fast an die ineinandergreifenden Rädchen des Uhrwerks auf dieser Seite erinnern fühlen: Wenn eines dieser Räder steht, sind alle still; wenn eines sich dreht, sind alle in Bewegung. Das kleinste Rad ganz oben, das ist dann wohl Glashütte. Wie so viele Dinge, deren Funktionswert zum Statussymbol überhöht wurde, haben Luxus-Uhren in Deutschland keinen allzu guten Ruf: Es reicht ja, wenn man weiß, wie viel Uhr es ist. Aber auch das ändert sich in Zeiten des wachsenden Luxusmarktes. Und wenn man Uhren schon für wichtiger hält, als sie es nach ihrem Gebrauchswert sind, dann sollte man sie, bitte schön, auch gleich als Metapher nehmen. Für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft zum Beispiel. Oder für das Heft, das Sie in den Händen halten. Denn auch in dieser Ausgabe, für die wir viel Cluster-Bildung betrieben haben, greift eins ins andere. Von den Uhren-Bildern Peter Langers (Seite 28) über die kurzen Geschichten zur Zeit einiger unserer Redakteure (Seite 38) bis hin zu unserer Fragebogen-Schönheit Poppy Delevingne (Seite 50) ist alles endlich. Jetzt kommt es nur darauf an, die Zeit bis zum Ende möglichst gut zu nutzen. Und ohne dauernd auf die Uhr zu schauen! *Alfons Kaiser*

Verantwortlicher Redakteur:
Dr. Alfons Kaiser

Redaktionelle Mitarbeiter:
Ann-Dorit Boy, Mareile Braun, Roswin Finkenzeller, Stephan Finsterbusch, Dr. Rose-Maria Gropp, Melanie Mühl, Peter-Philipp Schmitt, Florian Siebeck, Tilman Spreckelsen, Julia Stelzner, Jennifer Wiebking

Bildredaktion:
Christian Matthias Pohlert

Art-Direktion:
Peter Breul

E-Mail Redaktion:
magazin@faz.de

Alle Artikel werden exklusiv für das „Frankfurter Allgemeine Magazin“ geschrieben. Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main.

Eine Verwertung dieser urheberrechtlich geschützten Redaktionsbelege sowie der in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, besonders durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist – mit Ausnahme der gesetzlich zulässigen Fälle – ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Besonders ist eine Einspeicherung oder Verbreitung von Inhalten aus dem Frankfurter Allgemeine Magazin in Datenbanksystemen, zum Beispiel als elektronischer Pressepiegel oder Archiv, ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Sofern Sie Artikel dieses Magazins nachdrucken, in Ihr Internetausgangspunkt oder in Ihr Intranet übernehmen, speichern oder per E-Mail versenden wollen, können Sie die erforderlichen Rechte bei der F.A.Z. GmbH erwerben unter www.faz-rechte.de. Auskunft erhalten Sie unter nutzungsrechte@faz.de oder telefonisch unter (069) 75 91-29 85.

Redaktion und Verlag:
(zugleich ladungsfähige Anschrift für die im Impressum genannten Verantwortlichen und Vertretungsberechtigten)
Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH
Hellerhofstraße 2-4
60327 Frankfurt am Main

Geschäftsführung:
Tobias Trevisan (Sprecher)
Dr. Roland Gerschermann

Verantwortlich für Anzeigen:
Andreas Formen (Verlagsgeschäftsführer)

Leitung Anzeigenverkauf Frankfurter Allgemeine Magazin:
Kerry O'Donoghue, E-Mail: media-solutions@faz.de

Produktionsleitung:
Andreas Gierrh

Layout:
Verena Lindner

Kaufmännische Leitung:
Andreas Tatzl

Einzelhefte können zum Preis von € 5,- bei media-solutions@faz.de bezogen werden.

Druck:
Firmengruppe APPL, PRINT.Forum Druck GmbH
Neulandstraße 40, 74889 Sinsheim, www.appl.de



MICHAEL KORS NEW YORK LONDON
PARIS MUNICH DUSSELDORF



STEPHAN FINSTERBUSCH war für die Wirtschaftsredaktion dieser Zeitung schon in Glashütte, als nach Krieg und Planwirtschaft in den Neunzigern Marken wie Lange & Söhne, Mühle, Nomos oder Union wiederbelebt wurden. Dort traf er Uhrmacherlegenden wie Walter Lange oder Günter Blümlein. Für uns ist er nun wieder in dem Städtchen im Erzgebirge gewesen. Man liest seine Begeisterung im Porträt über Christine Hutter (Seite 24), die die Marke Moritz Grossmann zum Ticken bringt.



ROSWIN FINKENZELLER trägt jeden Tag denselben Schmuck, einen weder besonders breiten noch spillrigen Ring aus 750er Gold. Soviel zu seinem Konservativismus, der ihn davon abhält, eine Halskette anzulegen oder ein Fußknöchelkettchen. Spielkameraden des Jahrgangs 1934 und andere Altersgenossen hätten derlei sowieso nicht als männlich, sondern als bescheuert empfunden. Weil der Mensch zuweilen unerbittlich gegen sich selbst sein soll, führte Finkenzeller ein Paar schöner Manschettenknöpfe aus. Das geschah von 1969 bis 2001, als alle möglichen Leute ihn zu Tisch baten, weil er Münchner Korrespondent dieser Zeitung war. Nach wie vor schreibt er unter „Schach“ über andere Dinge. Dabei vermeidet er schmückende Eigenschaftswörter. Auf den Seiten 38 und 39 auch.

FOTOS: FRANK ROTH (2), MAREILE BRAUN, ARCHIV

MITARBEITER

MAREILE BRAUN ist ein Pony-Mädchen, seit 35 Jahren schon. Mittlerweile besitzt die Modejournalistin aus Hamburg selbst zwei Exemplare (plus einen Esel). Auch auf Reisen nutzt sie jede Gelegenheit, Ausritte in die Natur zu unternehmen. An der Oase „La Pause“ bei Marrakesch fand sie eine besonders pittoreske Umgebung. Unter freiem Himmel und ohne Strom formulierte sie „Grüße aus Marrakesch“ (Seite 44). Die Ponys mussten warten.



MELANIE MÜHL hat schon oft über die Mode- und Schönheitsbranche geschrieben. Als „Schnelle Shopperin“ lässt sie in ihrer Kolumne regelmäßig die Verheißungen des Konsums abkühlen (Seite 16). Für dieses Heft nimmt sie sich die Beauty-Industrie vor. In der Schönheitschirurgin Cynthia Wolfensberger fand sie eine Gesprächspartnerin (Seite 48 und 49), der die Auswüchse des Optimierungs-Booms selbst unheimlich werden. Mit viel neuem Fach-Vokabular kam die Redakteurin des Feuilletons zurück aus Zürich, um es gleich an Frauenfiguren aus der Kunstgeschichte anzuwenden.





Classic Fusion Aero Chronograph.
Skelettiertes, automatisches
Chronographenwerk. Gehäuse aus einer
neuen, einzigartigen Rotgold-Legierung:
King Gold. Armband aus Kautschuk und
schwarzem Alligatorleder.

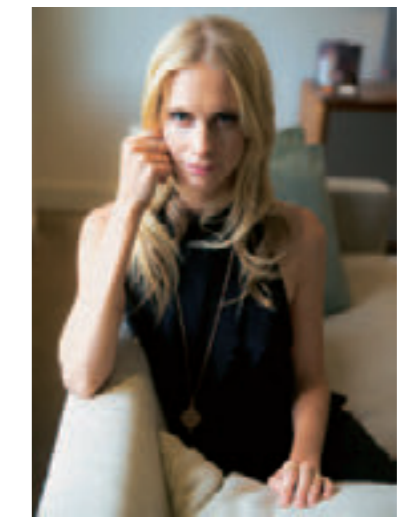


HUBLOT
BOUTIQUE BERLIN
Kurfürstendamm 56

twitter.com/hublot • facebook.com/hublot



Wir stoppen die Zeit:
Wie lange dauert
eine Ehe? Was muss
Mario Götze erdulden?
Wie schnell spielen
heute Fußballspieler?



Poppy Delevingne
ist nicht so berühmt
wie ihre Schwester.
Aber der Fragebogen
zeigt: mindestens
so schlagfertig.



ZUM TITEL
Die BR01 Airspeed von
Bell & Ross aus schwarzem
Carbon (etwa 3500 Euro)
wurde in Berlin von
Peter Langer fotografiert.

- 15 KARL LAGERFELD
- 22 JENNIFER WIEBKING
- 24 CHRISTINE HUTTER
- 48 CYNTHIA WOLFENSBERGER
- 50 POPPY DELEIVINGNE

FILM KICK Melanie Mühl geht nicht shoppen. Sie guckt sich einen Shopping-Film an. *Seite 16*

DURCH BLICK Verspiegelt statt verspielt: Für die Sonne suchen wir die richtigen Brillen raus. *Seite 18*

UHREN TICK Peter Langer hat starke Uhren fotografiert. Und starke Bilder gemacht. *Seite 28*

CHEOPS TRICK Zwei Russen sind auf die Pyramide gestiegen. Dabei ist das verboten! *Seite 40*

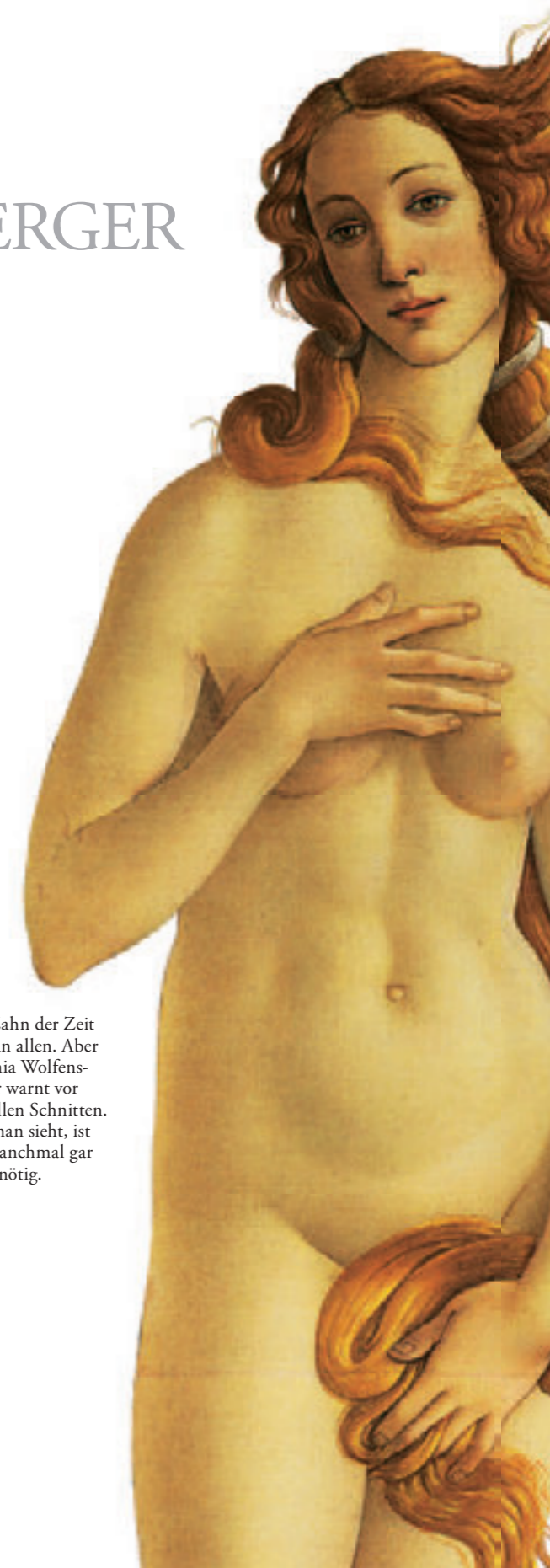
HERRSCHER BLICK Die Araber messen die Zeit schon sehr lange. Elefanten halfen dabei. *Seite 45*

KUNST STRICK Wir brechen aus der Zeit aus. Und gucken uns den Kunstmarkt an. *Seite 46*

Die nächste Ausgabe des Magazins liegt der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 14. September bei.



Ganz aus der Zeit
gefallen sind viele
Schmuckstücke.
Erst recht, wenn
sie, wie dieses,
von Victoire de
Castellane
entworfen wurden.



Der Zahn der Zeit
nagt an allen. Aber
Cynthia Wolfens-
berger warnt vor
schnellen Schnitten.
Wie man sieht, ist
das manchmal gar
nicht nötig.

FOTOS: HELMUT FRITZKE (SANDRO BOTTIGELLI (GEBURT DER VENUS); SCHMUCKFOTO: HERSTELLER; ILLUSTRATION: PETER KRÄMER

The only authorized authentic



cassina.com/stores



“LC4” von Le Corbusier, Jeanneret, Perriand und Cassina. Vor allem Design.

LC4 entstand 1928 aus dem Geist dreier großer Meister. Seit 1965 besitzt Cassina die weltweiten Exklusivrechte zur Produktion. Die Herstellung wird den fachmännischen Händen der firmeninternen Handwerker anvertraut und durch die Unterschrift der Autoren, das Logo und die auf jedem Werk eingravierte Serienproduktionsnummer zertifiziert. Die Wiege aus Stahl kann stufenlos und ganz nach Belieben geneigt werden. Ein Stück Designgeschichte, das in den größten Museen der Welt steht.

CASSINA SHOWROOM

München Nymphenburger Strasse 5 - ph + 49 89 54 88 45 850; Köln Spichernstrasse 6/10 - ph +49 221 952765/80

Cassina

Diese Art von Sport ist keine "Exklusivität" für französische Politiker...



Eigentlich beschäftigt ihn die französische Politik noch stärker, schließlich ist Karl Lagerfeld davon selbst betroffen. Daher lässt er es sich nicht nehmen, seine „Karlikatur“ zum großen deutschen Thema der vergangenen Wochen, zu Uli Hoeneß nämlich, mit einem Seitenhieb auf französische Politiker zu versehen. Hoeneß selbst, stiehlt in Lederhosen und mit einem Euro-Ball als Sträflingskugel, wirkt bajuwarisch-barock. „Schade“, so Lagerfelds milder Kommentar, „dass es einem so netten Mann passiert ist.“ (kai.)

UND CUT

Eigentlich hatte ich geplant, in dieser Kolumne über Rom zu schreiben. Das Reisedatum stand bereits fest, als mir eine Freundin eine DVD schenkte und ich meine Pläne wieder verwarf. Der Film hieß „Tony Takitani“, er spielt in Japan und erzählt in sanft dahinfließenden Bildern von der Einsamkeit seines Protagonisten, von einem Gefühl also, das zwar zu jedem Leben dazugehört, bei Tony Takitani aber besonders schwer wiegt. Jedenfalls solange, bis Tony Takitani eines Tages der schönen und 15 Jahre jüngeren Eiko begegnet. Er verliebt sich in sie, sie verliebt sich in ihn, die beiden heiraten, und eigentlich könnte alles gut sein. Ist es aber nicht.

Und damit wären wir bei der Grundidee dieser Kolumne, die ja keine Einsamkeitskolumne ist, sondern eine Shoppingkolumne. Tony Takitanis Frau hat nämlich eine Lieblingsbeschäftigung: Shoppen. Sie ist im wahrsten Sinne des Wortes süchtig nach neuen, sehr teuren Kleidungsstücken. Gefangen in einer Endlos-Shopping-Schleife eilt sie also beglückt von Designerladen zu Designerladen. „Ihre Kleider schmiegen sich auf eine so natürliche Weise an sie, als ob sie von einem besonderen Windhauch umgeben wäre“, sagt Tony Takitani in einer Szene.

Seine Hauptaufgabe besteht darin, das zu zahlen, was seine Frau am Leibe trägt. Und Tony Takitani zahlt gerne. Noch nie in seinem Leben war er jemandem begegnet, der sich so selbstverständlich, so gut kleidete wie Eiko. Immer wieder hören wir das Klappern ihrer Absätze auf dem Asphalt. Wir sehen ihren konzentrierten Blick, wenn sie die Reihen mit den Kleidungsstücken in den Geschäften abschreitet. Und dann ist da dieser großartige Gesichtsausdruck, sobald sie wieder auf die Straße tritt, in ihren Händen sehr viele Tüten. Wir kennen diesen Gesichtsausdruck. Er ist der Grund, weshalb wir shoppen gehen. Für einen kurzen Augenblick ist alles gut. Die Gedanken während des Nachhausewegs kreisen im Großen und Ganzen um die Frage, wann man welches Teil und vor allem bei welchem Anlass zum ersten Mal tragen soll. Gefährlich wird es jedoch, wenn aus der Lust eine Sucht wird.

Heute kaufe ich mal nicht ein.
Ich gucke mir den Film „Tony Takitani“ an. Da kauft eine andere Frau ein. Und man lernt auch was.

Von Melanie Mühl



So wie bei Eiko. „Meine Kleidung füllt das aus, was in meinem Innersten fehlt“, sagt sie.

Einkaufen bedeutet bekanntlich Befriedigung. Der Haken dabei: Je mehr wir einkaufen, desto schneller verflüchtigt sich auch das Glücksgefühl wieder. Wobei einen Eikos gigantisches Kleiderzimmer mit all den Trenchcoats, Kostümen, Kleidern, Hosen und Accessoires wohl sehr lange sehr glücklich stimmen würde.

Untersuchungen haben herausgefunden, dass sechs bis acht Prozent der Deutschen kaufsuchtgefährdet sind, vor allem jüngere Frauen. Und falls Sie sich nicht sicher sein sollten, ob auch Sie dazugehören, fragen Sie sich einfach, ob die folgenden Sätze auf Sie zutreffen. Falls dem so ist, haben Sie ein großes Problem:

„Andere Menschen wären entsetzt, wenn sie über mein Kaufverhalten Bescheid wüssten.“

„An den Tagen, an denen ich nicht einkaufen gegangen bin, habe ich mich unruhig und nervös gefühlt.“

„Ich habe eingekauft, um mich besser zu fühlen.“

Der Psychiater Emil Kraepelin wandte sich schon 1909 als Erster in einem Lehrbuch dem Phänomen des exzessiven Kaufverhaltens („Oniomanie“) zu. Die Kauflust, so Kraepelin, veranlasse den Kranken, bei jeder sich ihm bietenden Gelegenheit ohne jedes wirkliche Bedürfnis in großen Mengen einzukaufen.

Eiko hätte er wahrscheinlich geraten, sie solle die sich bietenden Gelegenheiten auf ein Minimum reduzieren, was ja auf der Hand liegt und worauf selbstverständlich auch Eiko kommt. Sie verbringt eine komplette Woche zu Hause. Sie putzt den Boden und besprüht die Pflanzen. Mit jeder Minute, in der sie keine neuen Kleidungsstücke sieht, wird die Leere, die sich in ihrem Inneren eingenistet hat, größer. Ihr war zwar klar, dass sie nur diesen einen Körper hatte. Aber so vernünftig die Sätze auch waren, die sie sich einredete, sie konnten ihre Sucht nicht mindern. Und irgendwann tritt das Unglück ein, das sich so lange anbahnte.

In solch einer tragischen Zuspitzung muss die Sucht freilich nicht automatisch enden. Allerdings ist ja auch ein permanent ausgereizter Dispo sehr unangenehm – besonders dann, wenn man die Direktorin seiner Bank-Filiale persönlich kennt.

ZEICHNUNG: VALENTINE EDELMANN



DEUTSCHLAND: AGENTEN
PLZ 01121/3/4/5 HANDELSAGENTUR STOLLENWERK
TEL. 0221 - 2828259 FAX 0221 - 2826711
PLZ 6778/9 HANDELSAGENTUR RIEKINGER
TEL. 07121 - 325963 FAX 07121 - 3259645

SITZSYSTEM HAMILTON | DESIGN RODOLFO DORDONI

Minotti
www.minotti.com



EIN SOMMER, EIN AUGENBLICK

Wo schauen die denn hin? Das kann man bei diesen Brillen nie wissen, denn ihre Gläser sind voll verspiegelt. Da kann es passieren, dass ein Modell wie der Klassiker von Oakley (1), der bislang auf den Nasen von Sportlern zu verorten war, die sich gerne in Gefahr bringen, auf eine bürgerliche Zukunft zusteuert. Sein neuer Besitzer trägt die Brille auf dem Weg zum Frühstück im Café und setzt sie dort aus Rücksicht ab. Möglich, dass er bei einem Date versucht, den Partner fürs Leben zu finden. Die Brille mit

verspiegelten Gläsern hingegen hat ihren Platz gefunden, wenigstens für einen Sommer, auch auf den Tischen der Cafés, gleich neben dem Glas Orangensaft (frisch gepresst, versteht sich). Nicht um jeden Preis muss ihr Besitzer die Brille ständig tragen. Schließlich zieht er es vor, nachts zu schlafen, und kommt nicht mit tiefen Rändern unter den Augen von einem Rave, wo die Mykita-Brille (5) sicher auch eine gute Figur gemacht hätte. Nein, der Spätzwinger in Festanstellung trägt wie zuletzt große und bunte

Rahmen. Die Gestelle von Marc Jacobs (2) und Carrera (3) vereinen all das mit den Gläsern des Frühjahrs. Natürlich erinnert sich dieser Brillenträger noch gut an die Pilotenbrille von Ray-Ban, an die im Original mit grünen Gläsern. Nun auf Türkis (4) umzusatteln, macht kaum einen Unterschied. Italiener hingegen tragen für gewöhnlich Tiefschwarz; jetzt aber rot verspiegelte Gläser wie von Prada (6). Auch sie schauen nach vorne. Nur ihr Gegenüber hat natürlich keinen blassen Schimmer. (jwi.)

PRÊT-À-PARLER

LEUCHTENDER WURMFORTSATZ

Geht eine LED auf Reisen: Doch der „Bücherwurm“ von Less 'n' More (www.less-n-more.com) ist mehr als eine mobile Nachttischleuchte. Er erhellt zum Beispiel auch jedes Bücherregal. Der Wurm mit seinem leuchtenden Kopf, der aus seinem eigenen Buch herausragt, lässt sich in jede Richtung drehen und biegen. Wird er nicht gebraucht, verschwindet er samt Stecker-Netzteil im Inneren. Kaum jemand ahnt dann, dass sich hinter dem schlichten Rücken, der neben all den anderen Büchern steht, eine Leseleuchte verbirgt.

Eine Leuchte, die aus dem Regal heraus Licht spendet. Das war die eigentliche Idee des Entwerfers Kai Steffens. Der Siebenunddreißigjährige, der vor zehn Jahren das Unternehmen Less 'n' More gründete und es seit 2010 zusammen mit Christian Dinow führt, versteht sich auf den Umgang mit Leuchtdioden. „Ich habe mich von Anfang an auf LEDs spezialisiert“, sagt Steffens. Und das, obwohl 2003 die vermeintliche Zukunftstechnologie noch in ihren Kinderschuhen steckte: Das Licht der Dioden war kühl und ungemütlich, die Leuchtkraft reichte bei weitem nicht aus. Darum entwickelte Steffens, der in Wuppertal Industriedesign studiert hat, anfangs auch keine Leuchten für den Wohnbereich.

Das änderte sich erst vor vier Jahren: Seit 2009 erreichen LEDs eine ähnlich gute Lichtausbeute wie herkömmliche Glühlampen. Und seither erobert Steffens' Entwürfe auch Wohn- und Schlafzimmer. Den „Bücherwurm“ gibt es ohne Buch als einfache Klemmleuchte schon seit 2010. „Doch nicht jeder will ja eine Leuchte mit Schraubklemme an seinem Regal befestigen“, sagt Steffens. Darum hatte er im vergangenen Jahr die Idee, die flexible Stahl-feder mit Aluminium-Mantel und fokussierbarem Leuchtkopf aus einem Buch (23 mal 19 mal vier Zentimeter groß) herauszulassen. Da es aus magnetischem Edelstahl

besteht, haftet der Deckel dank Magneten ohne Verschluss. Eingebunden ist das Ganze mit Wollfilz. Wird die Leuchte nicht genutzt, wird sie ins Innere gebogen. So kann der „Bücherwurm“, der kaum 500 Gramm wiegt, leicht auf Reisen gehen. „Denn in vielen Hotels fehlt ja oft eine Nachttischleuchte“, sagt Steffens. Und wer vor dem Schlafengehen Schmuck, Uhr oder Brille ablegen und am Morgen schnell wieder finden will, hat mit dem „Bücherwurm“ außerdem noch ein ideales Behältnis. (pps.)



MUSEALE MODE

Mode im Museum ist meistens nicht so aufregend wie Mode auf dem Laufsteg. Aber in diesem Frühjahr und Sommer gibt es doch einige Ausstellungen, die Augen öffnen könnten. Eine Auswahl:

It-Bags gab es schon gestern. Also bitte ausnahmsweise nicht in die Maximilianstraße. Lieber einmal „Taschen – Eine europäische Kulturgeschichte des 16. bis 21. Jahrhunderts“ im Bayerischen Nationalmuseum in München (bis 25. August) ansehen. Kompensatorisch, sozusagen.

Von der Musik haben Sie genug? Egal. In die Kleider von David Bowie im Victoria & Albert Museum in London (bis 11. August) sollte man doch mal hineinhören.

Im Toskana-Urlaub bitte auf leisen Sohlen ins Museo Salvatore Ferragamo in Florenz. Dort lebt (bis Frühjahr 2014) „The amazing shoemaker“ auf.

Mit einer Riesen-Gala verbürgerlicht: „Punk: Chaos to Couture“ im Metropolitan Museum in New York (bis 14. August) zeigt die Überreste der Straßen-Bewegung. Anna Wintour hat rechtzeitig eine Vivienne-Westwood-Skulptur verhindert. Vom Chaos bleibt also nur Couture.

Demnach lieber nach Hildesheim fahren. „Die Macht der Toga – Mode im römischen Weltreich“ im Roemer- und Pelizaeus-Museum (bis 8. September) zeigt, dass es die Italiener schon raus hatten, bevor sie Italiener waren.

Oder nach Düsseldorf. Dort will das NRW-Forum Azzedine Alaïa ergründen (8. Juni bis 8. September). Der aus Tunesien stammende Pariser Couturier ist zwar vor allem ein Mythos. Aber vielleicht doch auch ein Mensch. (kai.)

FOTOS: HEISTERLE/LESS 'N' MORE

EINZIGARTIG WIE IHRE LIEBE



125 Jahre



1888 BY BUCHERER – das absolute Glanzstück aus dem Atelier Bucherer: Brillant allerhöchster Kategorie, ab 1 Karat, formvollendet gefasst in edlem Platin

BUCHERER
1888

UHREN SCHMUCK JUWELEN

Berlin Düsseldorf Frankfurt Hamburg München Nürnberg | Basel Bern Davos Genève Interlaken Lausanne
Locarno Lugano Luzern St. Gallen St. Moritz Zermatt Zürich | Wien | Paris | bucherer.com

KINDERKRAM

Mag euer Sohn eigentlich Roboter?, hatte unsere Freundin, die Buchhändlerin, gefragt. Schon, hatte ich gesagt, und ob sie etwa einen zu unserem Spargelesen mitbringen wolle. Nicht einen, 35!, hatte sie gesagt, und außerdem Ulrich. Dem verdanke sie übrigens die Idee, und alles weitere würden wir ja dann sehen.

Ulrich, ihr Mann, war schon aufgekratzt, als er noch in unserer Tür stand. Als wir später alles abgeräumt hatten, zückte er mit großer Geste seine braune Ledermappe und holte ein schmales Buch heraus. Papp Roboter – Bau sie dir selbst, so stand es auf dem vorderen Deckel, innen waren 35 Bastelbögen mit den dazugehörigen Anleitungen. Eine Schere brauche man dafür nicht, sagte Ulrich stolz, die Teile seien schon vorgestanzt. Klebstoff und eine ruhige Hand, mehr sei nicht nötig. Er werde das mal demonstrieren, besonders der Junge könne dabei viel lernen.

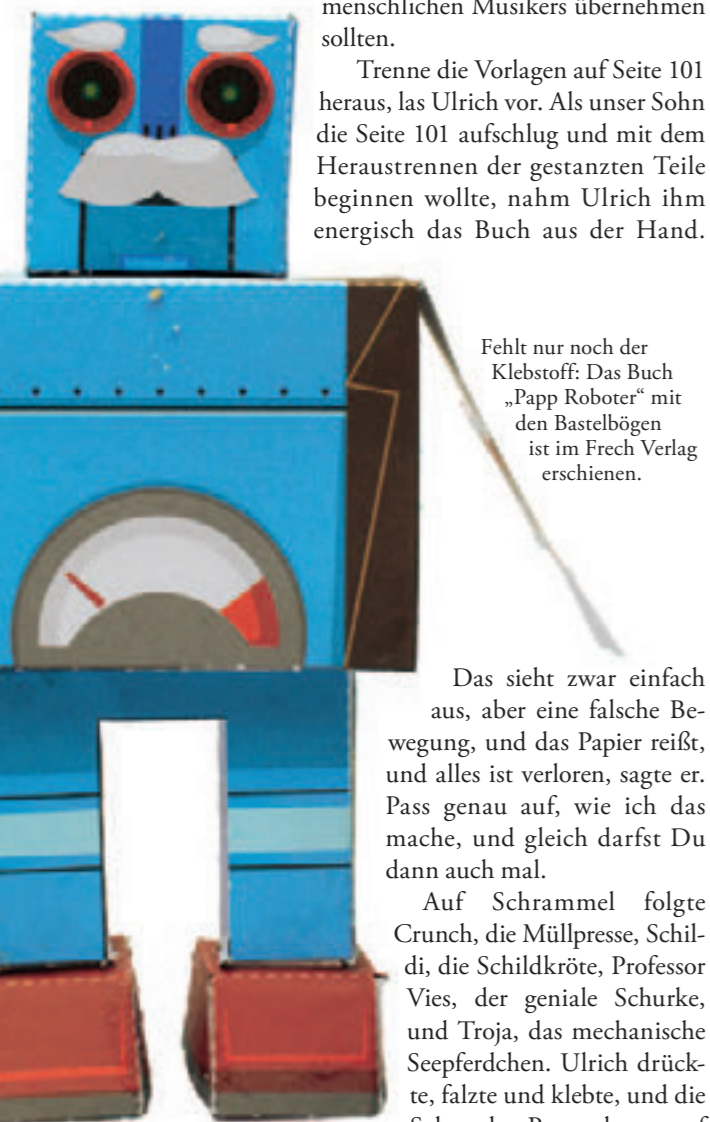
Hattest Du es ihm nicht eigentlich mitgebracht?, fragte unsere Freundin irritiert. Natürlich, sagte ihr Mann. Aber jemand müsse ihm die Sache doch erklären, so ganz ohne Einweisung könne sich keine Bastelkompetenz entwickeln.

Bastelkompetenz, sagte meine Frau, hast Du eben wirklich Bastelkompetenz gesagt?

Komm mal her, sagte Ulrich zu unserem Sohn, hier ist zum Beispiel der Roboter-Gitarrist Schrammel, den bauen wir jetzt mal zusammen.

Die Abbildung zeigte eine rote Pappgitarre, an deren Seiten Arme wuchsen, die offenbar die Aufgaben eines menschlichen Musikers übernehmen sollten.

Trenne die Vorlagen auf Seite 101 heraus, las Ulrich vor. Als unser Sohn die Seite 101 aufschlug und mit dem Heraustrennen der gestanzten Teile beginnen wollte, nahm Ulrich ihm energisch das Buch aus der Hand.



Fehlt nur noch der Klebstoff: Das Buch „Papp Roboter“ mit den Bastelbögen ist im Frech Verlag erschienen.

Das sieht zwar einfach aus, aber eine falsche Bewegung, und das Papier reißt, und alles ist verloren, sagte er. Pass genau auf, wie ich das mache, und gleich darfst Du dann auch mal.

Auf Schrammel folgte Crunch, die Müllpresse, Schildi, die Schildkröte, Professor Vies, der geniale Schurke, und Troja, das mechanische Seepferdchen. Ulrich drückte, faltete und klebte, und die Schar der Papproboter auf unserem Esstisch wuchs.

Was fängt man mit denen eigentlich an?, fragte meine Frau. Dann erzählte sie von meinem nordhessischen Cousin, dessen Souterrainwohnung so voller Papiermodelle berühmter Bauwerke ist, dass man ständig aufpassen muss, nicht auf Neuschwanstein oder den Mailänder Dom zu treten, vom Herkules ganz zu schweigen. Er bringt es nicht übers Herz, sie wegzuschmeißen, nachdem er sie stundenlang ausgeschnitten und zusammengeklebt hat, sagte sie.

Seht mal, das ist Dr. Steckdose, der Reparaturarzt, sagte Ulrich, der ist Schwierigkeitsgrad drei. Wahrscheinlich wegen der komplizierten Arme. Ich bin übrigens fast durch. Der Junge kann sich wirklich freuen – so viel neues Spielzeug.

Weißt Du, Ulrich, begann unsere Freundin. Dann brach sie ab und seufzte.

Als ich unseren Sohn ins Bett brachte, war er mit seinem Dinosaurierbuch fast durch. *Tilman Spreckelsen*



SCHNELLER HÄNGEN

Vorhang auf! Die Brüder Ronan und Erwan Bouroullec haben den angestaubten Fensterbehang fast neu erfunden. Mehr als ihr „Ready Made Curtain“ (Kvadrat) und ein paar Handgriffe sind nicht nötig. Geliefert im Paket werden ein fünf Meter langes Seil, genügend Klammern, dazu zwei hölzerne Spannvorrichtungen und ein drei mal 1,4 Meter großer wollener Vorhangstoff (wahlweise auch ein Vliesstoff). Jetzt nur noch Seil und Vorhang auf die gewünschte Länge zuschneiden (der Stoff muss nicht vernäht werden), Seil durch die Spannvorrichtungen (Eichen-

holz aus zertifizierten, europäischen Wäldern) ziehen und mit einer Winde straffen (notfalls lässt es sich danach noch fester spannen), die Klammern am Stoff befestigen und einfach am Seil einhaken. Farblich zusammenpassend gibt es das ganze Set in Naturholz mit weißem Vorhang oder komplett blau und rot gefärbt. Der leicht transparente Stoff erinnert übrigens nicht von ungefähr an japanisches Papier: Das berühmte Designer-Brüderpaar aus Paris ließ sich von einem japanischen Katalog aus den Fünfzigern zu seinem kinderleichten Entwurf inspirieren. *(pps.)*

PRÊT-À-PARLER

DER GIPFEL DER TRADITION

Ein Bild, das Geschichte schrieb: Tenzing Norgay auf dem „Dach der Welt“, das Gesicht hinter Kapuze und Sauerstoffmaske versteckt, den Eis-Pickel in den Himmel gereckt, daran die Flaggen Großbritanniens, Nepals, der Vereinten Nationen und Indiens. Im Jahr 1953, zusammen mit dem neuseeländischen Bergsteiger Edmund Hillary, zum ersten Mal auf dem Mount Everest. Die richtige Ausrüstung ist bekanntlich der Schlüssel zum Erfolg, und viele begegnen der Witterung, die einem der Alltag da draußen so bieten kann, stets in hyper-funktionalen Outdoor-Klamotten, wasserabweisend und oft in grellen Farben. Jeder ist ein kleiner Gipfelbezwinger des Alltags, sozusagen. Schön ist das nicht immer. Vor 60 Jahren sah die Funktionskleidung ansprechender aus: Im Wollpullover statt in Fleece saßen die Herren da vor dem Stoffzelt in knapp 8000 Metern Höhe. Tenzing Norgay trug an den Füßen große Stiefel aus Rentierfell. Die waren ihm von Bally gestellt worden, damals schon seit mehr als 100 Jahren für solide Schuhe bekannt. Pünktlich zum 60. Jahrestag der Erstbesteigung des Mount Everest am 29. Mai legt die Schweizer Traditionsmarke, die man heute eher mit

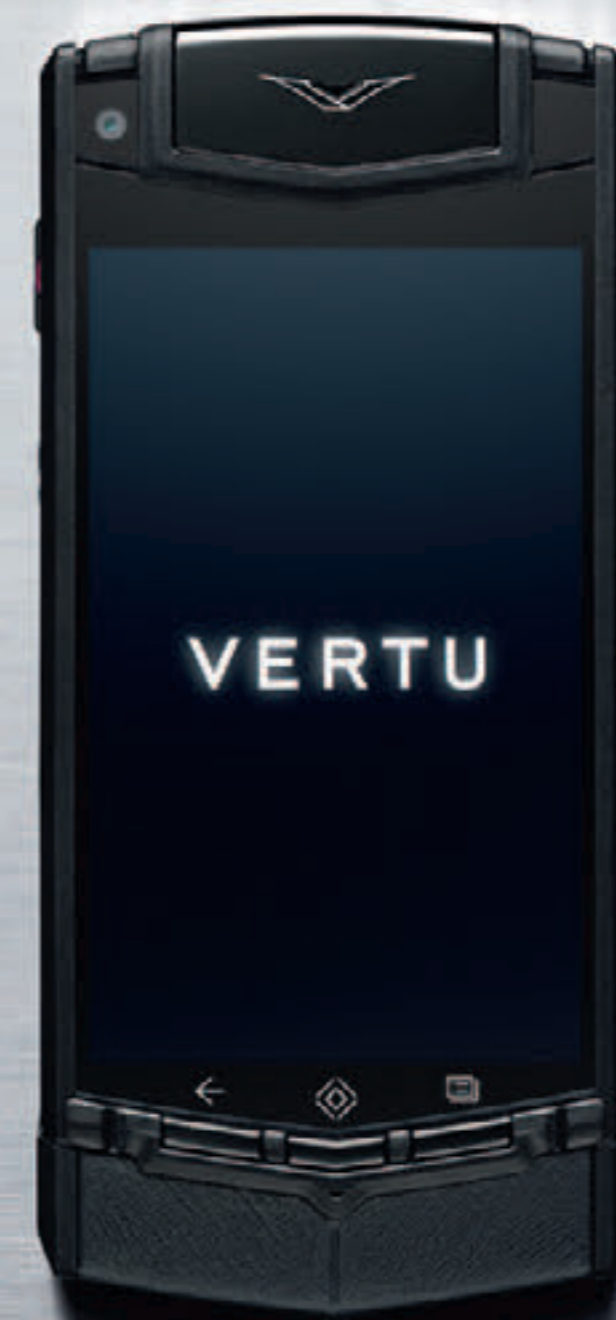
modischen Entwürfen als mit funktionaler Solidität verbindet, nun gleich eine ganze „Himalaja Kollektion“ auf. Darunter sind mehrere schlichte Kletter- und Wanderschuhe, die aussehen, als hätten unsere Großeltern sie tragen können. Und darunter ist auch Norgays Klassiker. Auch der könnte glatt von damals sein. Allerdings wärmen heute, statt Rentierfell, Murmeltierfell und Kaschmir die Waden. *(jsta.)*



Vor 60 Jahren stand Tenzing Norgay auf dem Mount Everest. Bally erinnert daran mit einer Kollektion für heute.



FOTOS: FRANK BOOTH/KVADRAT, HERSTELLER, EDMUND HILLARY/ROYAL GEOGRAPHICAL SOCIETY



NOTHING WILL EVER
FEEL THE SAME

DAS VERTU TI VEREINT EIN LUPENREINES SAPHIRDISPLAY
MIT EINEM WIDERSTANDSFÄHIGEN UND DOCH LEICHTEN
TITANGEHÄUSE, EINEM HARMONISCHEN KLANGBILD UND UNSEREN
INDIVIDUELL ZUSAMMENGESTELLTEN, EXKLUSIVEN SERVICES.

SEE | TOUCH | HEAR | THE NEW VERTU TI



Fahren Kate Moss und Alexa Chung noch zum Glastonbury Festival? Eigentlich egal. Denn dort geben Ende Juni andere den Ton an: die Rolling Stones. Georgia May Jagger hat ihren Vater Mick und die drei weiteren Herren angeblich dazu überredet. Hoffentlich machen sie sich bei den Schlamm-schlachten die Lederjacken nicht schmutzig!



Eins der ersten Dinge, die man morgens nach dem Aufwachen sieht: das Bett. Deshalb sollten mehr Betten so schön farbig sein wie dieses von den Schweizern hinter Kunotechnik.



Über kurz oder lang sehen die Seiten im Notizbuch eh so aus wie die Einbände der Hefte von Hay. Den Teebecher kann man also ganz sorglos auf sie stellen.



Ja, der Abwasch ist kein Hobby, anders als der Gesang unter der Dusche. Mit der Spülbürste von Donkey kann man aber auch am Spülbecken üben.

FOOD

Bedeutende Dinge, Menschen, Ideen, Orte und weitere Kuriositäten, zusammengestellt von Jennifer Wiebking



Gürteltaschen passen nicht zu High Heels, Lippenstift oder im Club. Mit der „BH-Tasche“ von Boobypack bleiben die Hände stilvoller frei.



Der Wäscheberg kann einen in den Wahnsinn treiben. Also macht man aus der Not eine Tugend und boxt sich mit dem Wäschesack von Suck Oberarme wie Michelle Obama.



Diese Tasche hat Clare Waight Keller, die Chefdesignerin von Chloé, nach ihrer Tochter benannt. Beide tragen nun den schönen Namen Amelia.



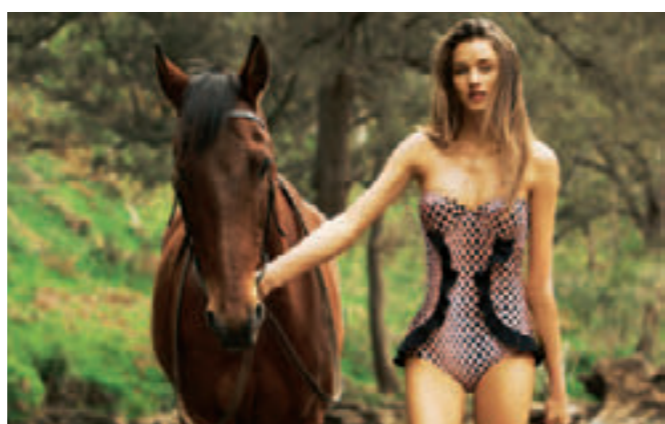
Die Frauen hinter Lika Mimika sind Autoritäten, wenn es um Espadrilles aus Leder geht. Jetzt schustern sie Loafers in fröhlichen Sommerfarben – aus Wildleder.

Auch für den guten Rat der Freundin gibt es heute online im Notfall Ersatz. Auf HeTexted.com wissen andere User, was gemeint ist, wenn Männer folgende verwirrende Zeilen schreiben: „Du bist etwas Besonderes. Also, du bist anders.“ Oder: „Die Leute sollten wissen, dass ich niemals mit einem Verlierer wie dir zusammen wäre. Haha, nur Spaß.“ Oder: „Ich bin kein einfacher Mensch.“

Diese Frau kennen Sie nicht? Sollten Sie aber. Leslie Fremar schlägt nämlich gerade Rachel Zoe als wichtigste Stylistin der Welt.



Auf dem Balkon werden aus Städtern Landschaftsgärtner. Das geht auch mit der Vase von Innermost. Die ist schön pflegeleicht.



Die Bademode des australischen Labels Zimmermann kann man nicht genug loben. Diese Volants: zum Abheben!

FOTOS: PAUL MARFI, ART, BEACQUE, PR ©

NOMOS
GLASHÜTTE



Neu für Sportsfreunde: Ahoi. NOMOS-Automatikkaliber, in Glashütte von Hand gefertigt, bis 200 Meter wasserdicht. Jetzt zum Sommer vorbestellen – im Handel und auf www.nomos-store.com. Mehr: www.nomos-glashuette.com



Sie kommt aus München und interpretiert Glashütte neu: Christine Hutter in ihrer Firma.

S

eine Zeit war um, bevor die Uhr zur vollen Stunde schlug. Den Applaus hatte er noch gehört, dann brach er zusammen. Moritz Grossmann hatte vor der Polytechnischen Gesellschaft im Leipziger Kaisersaal seinen Vortrag gerade beendet, hatte sich verbeugt und war vom Podium gestiegen, als ihm plötzlich schwarz vor Augen wurde. Er wankte, stürzte und stand nicht wieder auf. Hirnschlag. Es war kurz vor zehn Uhr. Draußen rieselte der Schnee in den stillen Abend. Drinnen eilte ein Arzt in den Saal. Zu spät. Keine 60 Jahre alt, angesehen und vielfach ausgezeichnet, war Grossmann einer der besten Uhrmacher seiner Zeit. Mit einem Schlag war alles vorbei. Seine Fabrik wurde liquidiert, das Lager geräumt, das Haus versteigert. Was blieb, waren die Uhren, die Bücher und die Erinnerung an ihn. Sein Tod stand auf der Titelseite der „Deutschen Uhrmacherzeitung“ vom Februar 1885. Der Berliner Hoflieferant Reinhold Stäckel nannte ihn einen „Stern unserer Kunst“. Reinhard Reichel, Direktor des Deutschen Uhrenmuseums sagt: „Er war einer der Altmeister.“

Mehr als hundert Jahre später steht Christine Hutter auf einer Skipiste in Zermatt. Stahlblauer Himmel, strahlende Sonne, glänzend weiße Hänge. Das perfekte Wetter. Sie prüft ihre Skibindung, zieht die Brille von der Stirn, atmet durch und rammt die Stöcke in den Schnee. Volle Konzentration. Schussfahrt. Doch die junge Frau aus Bayern ist dieses Mal nicht ganz bei der Sache. Seit Monaten geht ihr ein Mann durch den Kopf: Moritz Grossmann.

Ein kleiner historischer Zufall ließ die Rechte an dem großen Namen für Generationen brach liegen. „Erst traute sich an den Namen niemand ran“, sagt der Potsdamer Uhrenhistoriker Hans-Georg Donner. „Dann wollte und schließlich konnte niemand mehr.“ Keine Firma, kein Kombinat hatte sich des Namens angenommen. Sie habe das gewusst, sagt Hutter heute. Ein Freund habe ihr davon während einer Dampferfahrt auf der Elbe bei Dresden Ende der neunziger Jahre erzählt. Einfach so.

Christine Hutter kannte Grossmanns Uhren aus der Lehrzeit in München. Sie wusste von ihren Wanderjahren, was eine Marke wert sein kann. Sie wollte ihre eigenen Uhren bauen, auf eigene Rechnung, in der eigenen Firma. Dafür brauchte sie einen Namen. Grossmann war ihre Chance. Sie las seine Bücher, studierte seine Werke, ging zur Bank, zählte sich durch ihr Ersparnis, ging zu einem

Anwalt und schließlich zum Patentamt. Sie ließ sich den Namen des Altmeisters aus Glashütte rechtlich schützen, kündigte als Geschäftsführerin des Schweizer Uhrenhändlers Schindler und gründete 2008 ihr Unternehmen. Volles Risiko. Hutter wusste es zu kalkulieren.

Sie holte finanzstarke Investoren ins Boot, warb bei der sächsischen Aufbaubank einen Kredit ein, gewann versierte Leute, erst für den Aufsichtsrat, dann für die Fertigung, schließlich auch für den Verkauf. Heute sitzt Christine Hutter in ihrem Büro hoch über Glashütte. An den Wänden hängt abstrakte Kunst, auf dem Boden liegt ein Teppich aus Seide, auf dem Tisch stehen Laptop und Telefon, ihr Draht zur Welt. Die neue Manufaktur ist noch nicht ganz fertig, doch sie ist schon am Werk. Ein Betonbau, drei Etagen, auf dem Parkplatz ein Golf, ein Opel. Und ein Porsche.

Das Haus sieht aus wie ein Dampfer im Trockendock. Hinten breit und vorne schmal, unten Stelzen, auf dem Dach eine kreisrunde Kommandobrücke. Vor Anker gegangen im Erzgebirge. Christine Hutter lacht und erzählt von den vergangenen Wochen, von Bauarbeiten und schrägen Wänden, von netten Maurern, mürrischen Malern und lecken Decken. Am Bau nur nicht die Nerven verlieren und auch nicht den Humor. Das ist wie in der Werkstatt. Mitte Juni ist Eröffnung. Durchhalten.

Der Blick aus dem Fenster geht über das Tal. Links die Berge, rechts die Wälder, vorn die Stadt. Kirche, Rathaus, Uhrenmeile. Eine Straße voller Manufakturen, aufgereiht wie Perlen auf einer Schnur. Lange & Söhne, Union, Tutima, Grossmann, Glashütte Original, Nomos, Hemess, Mühle, Wempe, Bruno Söhnle. Sie zählen die Zeit, geben ihr Rädchen, Federn und Schrauben, bringen sie zum Ticken und schicken sie auf endlose Runden.



DIE HERRIN DER ZEIT

Christine Hutter baut in Glashütte eine Uhrenmarke auf. Und schreibt als Frau unter Männern Zeitgeschichte.

Von Stephan Finsterbusch
Fotos Frank Röth



Zum Preis eines gar nicht so schlechten Autos: Die drei Varianten der „Benu“

DIE HERRIN DER ZEIT

Wenn sie aus dem Fenster blickt, hat Christine Hutter das Uhrenmuseum vor Augen.

Christine Hutter dreht am Rad der Geschichte. Als in den achtziger Jahren alle Welt von Quarzuhren sprach, machte sie ihr Abitur, ging in München in die Lehre, schraubte alte Chronographen auseinander und wieder zusammen, feilte Zahnräder, polierte Ankerwellen und gab schlaffen Unruhen neuen Schwung. Ein Anachronismus in Zeiten von Flüssigkristallanzeigen. Hutter schloss als Jahrgangsbeste ab, ging zum Luxusuhrenhaus Wempe und zu Maurice Lacroix in die Schweiz, arbeitete im Service und im Verkauf, wollte mehr und fand sich Mitte der neunziger Jahre auf dem windigen Bahnsteig von Glashütte in Sachsen wieder.

Ein enges Tal, eine kleine Stadt, niedrige Häuser, kaum 7000 Einwohner. Hier hatten vor 150 Jahren die besten deutschen Uhrmacher ihr Handwerk zur Kunst erhoben. Hatten dem vom Niedergang des Bergbaus gebeutelten Erzgebirge eine neue Industrie gegeben und ein großes Geschäft aufgezogen. Im Museum der Stadt liegen die Werke der alten Meister: Uhren von Lange und Assmann, von Schneider und Grossmann; die Werke von Strasser & Rhode, Union, Urofa und GUB. Große und kleine, schlichte und feine, goldene aus der Gründerzeit, eiserne aus den Jahren der Kriege, Zeitgeschichte.

Als Christine Hutter das erste Mal nach Glashütte kam, löste sich die Stadt gerade aus einer Schockstarre. Mit den Protesten vom Herbst 1989 in Leipzig stürzte erst die Berliner Mauer ein und dann die ganze DDR. Die Planwirtschaft ging unter. Der volkseigene Glashütter Uhrenbetrieb (GUB) lag am Boden. Er hatte zuletzt billige Quarzuhren für den Westen gefertigt. Das Personal war hochqualifiziert und konnte alles, außer gut verkaufen. Quarz, Mechanik, Feinmechanik. Ein Ort der Meister. Nun brachen viele Arbeitsplätze weg, Wendezeiten.

Walter Lange und Günter Blümlein gaben dem Lauf der Zeit ihre eigene Richtung. Sie waren im Dezember 1990 vom Westen in den Osten gekommen, meldeten in Dresden die Lange Uhren GmbH an und setzten später die alte Glashütter Marke Lange & Söhne drauf. Eine Tradition stand wieder auf. Walter Lange war der Urenkel des Gründers der Glashütter Uhrmacherei aus dem Jahr 1845; Günter Blümlein war ein Mann der Tat. Er hatte in den achtziger Jahren die Schweizer Uhrenfabriken Jaeger-LeCoultre und IWC saniert. Nun stand er im Erzgebirge.

Und hatte einen Plan. Er wollte das Haus Lange zu dem machen, was es einmal war: die Nummer Eins in der Branche, teuer und gut, Mechanik am Rande des Machbaren. Dafür brachte er die Firma in die finanzstarke Uhrensparte des Mannesmann-Konzerns ein, hängte auf dem langen Gang zur Personalabteilung des volkseigenen GUB-Betriebs ein Stellenangebot an die Wand und warb die ersten Mitarbeiter an. Kapital suchte Arbeit.

„Blümlein war genial und Lange eine Legende“, sagt Christine Hutter. „Ohne die beiden wären in Glashütte die Lichter ausgegangen“, meint Frank Wolf. Er war damals mit ein paar Kollegen zu Lange gewechselt, heute leitet er die Produktion der Edelmarke Tutima. Nach vier Jahren Planung und Entwicklung kam die „Lange 1“ auf den Markt. Eine Uhr wie ein Traum. Lange und Blümlein waren die Männer der Stunde, die Stadt in aller Munde.

Plötzlich hatte der Ort wieder eine Zukunft. Roland Schwertner belebte die alte Marke Nomos wieder, Wolfgang Pfeifer und Alfred Wallner ließen aus den Trümmern der einst volkseigenen GUB Glashütte Original und Union auferstehen. Die alteingesessene Familie Mühle gründete ihre Firma neu. Christine Hutter wollte sehen, was sie hörte, stieg in den Zug, fuhr hin und blieb.

Sie arbeitete erst für Pfeifer, dann für Lange, reiste im Auslandsvertrieb um die halbe Welt. Nun ist sie die einzige Frau in der Branche mit einer eigenen Firma und einer eigenen Fabrik. Sie weiß sich zu behaupten.

Die Langes waren die Überväter in Glashütte, meint Uhrenhistoriker Donner. „Aber Grossmann war der eigentliche Innovator.“ Da will Hutter wieder hin. Der alte Meister und die neue Herrin der Zeit, ein Pas de deux über Generationen hinweg. Grossmann war einer der ersten, der mit einem Handschwungrad arbeitete, der die Dimension des Ankergangs mit Hilfe der Trigonometrie ermittelte, der die Rückerschraube populär machte und mit Sekundenzählern arbeitete. Er schrieb Bücher und Aufsätze, übersetzte französische und englische Uhrenklassiker, baute



Eine Uhrmacherin bei der Erstmontage der „Benu“

Taschenuhren, Pendeluhren, Astronomische Uhren, Sechronometer, Laufwerke, Uhrengänge. Wie der alte Adolph Lange gehörte er der Dresdner Freimaurerloge an, hatte die Polytechnische Schule besucht und war in seinen Wanderjahren in halb Europa unterwegs gewesen. Er wurde Bürgermeister von Glashütte und Vorstand einer Erzgrube in Zinnwald, experimentierte mit neuen Techniken und gründete die Deutsche Uhrmacherschule mit. „Sein Meisterwerk“, sagt Hans-Georg Donner.

Heute ist in dem renovierten Bau das Deutsche Uhrenmuseum untergebracht, ein Schatzhaus, mitten in der Stadt. Hutter blickt aus ihrem Fenster auf das Gebäude. Sie schenkt Kaffee nach, holt Plätzchen aus dem Schrank. Auf dem Tisch ihr erstes eigenes Uhrenmodell. Kaliber 100. Sie nennt es „Benu“, nach dem altägyptischen Totengott, ein Phönix aus der Asche. Grossmann ist wieder auferstanden. Die limitierte Auflage von 175 Stück der „Benu“ ist auf dem Markt. Mehr wird es nicht geben. Die meisten sind verkauft, binnen anderthalb Jahren, zum Preis eines Mittelklassewagens. Technisches Vorbild waren die alten Uhren des Namensgebers. Zwei-Drittel-Platine mit Bogen, Ankerhemmung und Goldchatons, Feinregulierschraube; Glashütter Gesperr, Sonnenschliff auf dem Sperrrad; die Zeiger lang und schmal, leicht gewölbt und braunviolett, die dunkelste über offener Flamme erreichbare Stahlfarbe. Weitere Modelle will sie folgen lassen.

Als sie die Firma vor fünf Jahren gründete, war die Uhrenbranche mit der Krise gerade tief ins Minus gerutscht. „Das war unser Glück.“ Denn etablierte Firmen am Ort mussten ihre Kosten kürzen und die Produktion zurückfahren. Erstklassige Leute standen auf der Straße. Jeden Morgen bekam Hutter Bewerbungen. „Es war die beste Zeit zu starten“, sagt sie. „Sonst hätte ich mir nie die Spezialisten an Bord holen können, die ich brauche.“ Jens Schneider in der Konstruktion, der den Ideen ihre Maße, Zahlen und Pläne gibt; Andreas Gelbrich, der aus den Plänen erste Modelle macht; Jürgen Vogel, der an den Werkzeugmaschinen die Modelle in die Serienfertigung gehen lässt; Stefan Gläss, der in der Abteilung Finish jedem Einzelteil den Schliff gibt; Martina Hansch, die die feinen Stahlhomben der Uhrzeiger feilt.

„Kurz bevor der alte Grossmann starb“, sagt Uhrenhistoriker Donner, „fürchtete er noch um die Zukunft seiner Firma. Er glaubte, er müsse sie standsicher für die Zeit nach seinem Tod machen.“ Es gelang ihm nicht. Christine Hutter sagt beim Gang durch das Firmengebäude: „Wir verwalten hier keinen toten Nachlass. Wir erarbeiten uns eine Tradition.“ Die neue Glashütter Schule. ◀

PANORAMA
BERLIN



MARKETPLACE FOR LEADING BRANDS
INTERNATIONAL FASHION TRADE SHOW | 2-4 JULY 2013

www.panorama-berlin.com





Luminor 1950 3 Days von Panerai aus poliertem Stahl in klassischer Größe von 47 Millimetern (7400 Euro); Herren-Slipper aus Nappaleder von Hermès (480 Euro)

KOMMT ZEIT, KOMMT TAT

Die besten Herrenuhren vertragen sich mit dem Alltag der Männer. Beim Rasieren, beim Fahren, beim Tauchen, zu Hause und bei der Arbeit.

*Fotos Peter Langer
Redaktion Winnie Placzko*



Große Lange 1 „Lumen“ von A. Lange & Söhne mit nachleuchtender Großdatumsanzeige (59.000 Euro)



Parmigiani Tonda 1950 aus Weißgold, handgefertigtes Zifferblatt mit Alligatorlederband von Hermès (14.900 Euro)



Masterpiece Double Retrograde von Maurice Lacroix (5950 Euro)

High Heels von Dior mit rotgoldfarbenen Metallriemen, rosafarbenem Lackleder und transparentem Vinyl (840 Euro); High Heels von Chanel aus schwarzem Crêpe und transparentem Vinyl (510 Euro)



Arceau Chrono Classique Bridon von Hermès (5150 Euro)

Chiffre Rouge M05 von Dior mit durchbrochenem Baumwoll-Piqué-Muster auf dem Zifferblatt (8000 Euro)





Oben: Malte Tourbillon von Vacheron Constantin aus Roségold mit Reptilllederband (162.700 Euro);
Mitte: Classic Fusion King Gold Ceramic von Hublot (10.200 Euro); unten: Golden Bridge von Corum
aus Rotgold mit automatischem Stabwerk und linearem Schlittenaufzug (45.700 Euro)



Oben: Seamaster Planet Ocean von Omega aus Edelstahl (6100 Euro); Mitte: B-42 Official Cosmonauts
Chronograph von Fortis aus Edelstahl (2885 Euro); unten: KonTiki Four Hands XXL von Eterna aus
Edelstahl (2360 Euro); außerdem: Handbalsam mit Vétiverduft von Aesop (21 Euro)



J12 White Phantom 38 mm von Chanel aus Keramik (3900 Euro)



Fliegeruhr Chronograph Top Gun Miramar von IWC aus Keramik mit Textilarmband (11.200 Euro)



Calibre aus Stahl
von Cartier
(6500 Euro)



Fliegeruhr 104 ST SA
von Sinn (950 Euro);
Smokingfliege aus
Atlas- und Ripsseide
von Knize (66 Euro)



Carrera Calibre 1887
von Tag Heuer
(4750 Euro)

15

Stunden dauert es mindestens, bis aus ein paar Streifen, Schnallen und Fäden eine Tasche von Hermès wird, wie etwa die berühmte Kelly Bag. Oft hat der Täschnier bis zu 20 Stunden mit einem Modell zu tun. Für die Entstehung einer Tasche ist dabei von Anfang bis Ende ein einziger Handwerker verantwortlich. Dazu landen zunächst, zum Beispiel für eine Kelly Bag, 40 lose Stücke auf seinem Werk Tisch. Um die zusammenzusetzen, benötigt er vor allem ein Werkzeug: seine Hände. Maschinen kommen nicht in die Nähe einer Tasche aus diesem Haus. Stattdessen wird genäht, geformt, gefärbt, gewachst und poliert. Die Tasche wird auf links gedreht und gedämpft, abermals nachgeformt, zurechtgeklopft und ganz am Ende zum Versenden in den orangefarbenen Schonbeutel gesteckt. So ganz wird der Handwerker seine Tasche niemals los. Denn sie trägt ein Kennzeichen, und das erzählt auf ewig vom Meister der ersten Stunden. (jwi.)

131

Jahre wird nun schon an der „Sagrada Familia“ in Barcelona gebaut. Der Grundstein der Kirche nach den Plänen des katalanischen Architekten Antoni Gaudí wurde 1882 gelegt – und noch immer umzingeln drei Kräne das gewaltige Gotteshaus im Herzen der katalanischen Stadt. Unterbrochen wurden die Bauarbeiten nur vom spanischen Bürgerkrieg. Als Gaudí 1926 vor eine Straßenbahn lief und starb, war gerade mal ein Bruchteil fertiggestellt. Der Architekt endete in Armut, sein ganzes Vermögen steckte in der Sagrada, vor seinem Tod wohnte er in deren Krypta. Auf den Straßen Barcelonas sah man ihn oft um Spenden für sein Werk betteln. Als er von der Straßenbahn erfasst wurde, hielt man ihn zunächst für einen Bettler – er trug einen zerschlissenen Anzug und abgelaufene Schuhe. Finanzieren wollte man das monumentale Vorhaben von Beginn an durch Spenden. Barcelonas Bürger sollten für ihre Kirche sühnen. Auch heute hat sich nicht viel am Finanzierungskonzept geändert. Hinzu kommen die Einnahmen durch die Eintrittspreise von 13,50 Euro pro Person. Vor drei Jahren wurde das Kircheninnere fertiggestellt, und der Papst weihte die Kirche. Läuft alles nach Plan, wird die Sagrada Familia 2026 vollendet. Das wären dann 144 Jahre. (rkun.)

14 1/2

Jahre ist die Durchschnitts-Dauer von Ehen, die geschieden werden. Eigentlich soll in der Ehe die Zeit ja keine Rolle spielen. Ewig soll das Bündnis währen, oder beinahe zumindest, „bis dass der Tod euch scheidet“. Aber dieses Gelöbnis ist heute nur noch ein Hoffnungsschimmer. Dabei dauern, man glaubt es kaum, Ehen, die geschieden werden, heute drei Jahre länger als vor zwei Jahrzehnten: 14 Jahre und sechs Monate; 1992 waren es noch 11 Jahre und sechs Monate. Dazu muss man allerdings sagen, dass weniger Menschen heiraten. Und wenn man dann schon Ja sagt, dann überlegt man es sich vielleicht doch ein bisschen besser. (jsta.)

9:23

Minuten dauert die ideale Modenschau – ungefähr. Alexandre de Betak, der für Dior, Viktor & Rolf, Hussein Chalayan und viele andere Marken aufwendige Defilees in Szene setzt, will sich nicht so recht auf eine Länge festlegen. Die ideale Dauer hängt natürlich von vielen Faktoren ab: der Marke, der Kollektion, der Zahl der Models, dem Ambiente, dem Schauenplan, der Inszenierung. Aber seine letzte Schau für Michael Kors im Februar in New York (sein „Bureau Betak“ hat mittlerweile dort und in Schanghai Dependancen) ist typisch für das neuerdings herrschende Tempo auf dem Laufsteg. 64 Looks in 9:23 Minuten! „Die Models kamen raus wie Geschosse!“ Generell seien die Schauen kürzer geworden. „Alles im Leben wird ja schneller.“ Für Endlos-Defilees wie in der Spätphase von Yves Saint Laurent hätte heute kaum noch jemand Zeit. Denn auch die Arbeit wird ja immer mehr. Alexandre de Betak zum Beispiel arbeitet heute auch zwischen den Saisons, für Shows in Hongkong, Monaco, Moskau und so weiter. Die dauern dann, weil das Publikum dankbarer ist, meist ein bisschen länger. (kai.)

Minuten dauerte es vom ersten Tweet über den Wechsel Mario Götzes von Borussia Dortmund zum FC Bayern München bis zur ersten Beleidigung auf der Facebook-Seite des Fußballspielers – neun Minuten nach Mitternacht. „Viel Erfolg in München! JUDASI!“, schrieb ein Nutzer aus dem Kreis Höxter. Es sollte noch zehn Stunden dauern, bis der Verein den Transfer offiziell bestätigte und eine Schockwelle durchs Land ging. Eine Meldung führte zum größten Bundesliga-Shitstorm aller Zeiten. Als „Söldner“ und „Verräter“ wurde Götze von seinen ehemaligen Fans beschimpft. „Viel Spaß auf der Bayern-Bank“, spottete einer. Ein anderer schrieb: „Für Geld würdest du auch deine Mutter verkaufen.“ Der Schmerz schien keine Grenzen zu kennen. Einer stellte fest: „Das ist schlimmer, als von der Freundin verlassen zu werden.“ An anderer Stelle klagte es: „Weißt Du eigentlich, wie viele Menschen wegen dir gerade nicht einschlafen können?“ Das Leben fühlte sich plötzlich leer an. Eltern fürchteten um ihre Kinder: „Wie soll ich das meinem sechsjährigen Sohn erklären?“ Mario Götze verlor bis zu 7000 Fans pro Stunde. Mehr als 30.000 Menschen weinten und schäumten. Das Management löschte keinen Beitrag: „Wir kamen mit dem Scrollen kaum hinterher.“ (fsi.)

639

Minuten dauert es, „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ zu sein. Marcel Prousts Roman sprengt den zeitlichen Rahmen ohnehin in vielerlei Hinsicht. In Satzgirlanden erinnert sich der Autor an seine glückliche Kindheit, an den Duft von Madeleines, an seine erste Liebe. Er reflektiert dabei über das Erinnern und lässt sich viel Zeit: 4000 Seiten, sieben Bände. Als Hörbuch nimmt der Roman 140 Audio-CDs mit mehr als 156 Stunden oder sechseinhalb Tage in Anspruch, genau 9380 Minuten. Der Schauspieler und Synchronsprecher Peter Matic hat den Roman Stück für Stück eingelesen. Jeden Winter einen Band über mehrere Wochen im Studio, fünf Stunden täglich, zwei davon waren dann für das Hörbuch zu gebrauchen. „Durchgearbeitet“, wie Matic das nennt, hat er den Roman dafür zwei Mal. „Ich glaube, man muss ein bisschen gelebt haben, um die Dimension dieses Werks zu erkennen“, sagte er bei der Vorstellung des Hörbuchs 2011. Auch um langwierige Passagen durchzustehen. „Die gibt es in dem Werk durchaus.“ (jsta.)

0,2

Sekunden lang dauert im Durchschnitt die Ballberührung eines Fußballspielers. Das ist zehn Mal kürzer als in den sechziger oder siebziger Jahren, als Lothar Emmerich oder Jürgen Grabowski noch 30, 40 Meter mit dem Ball am Fuß über den Platz zurücklegten. Heute, sagt Ingo Probose von der Deutschen Sporthochschule in Köln, sei alles viel direkter. Lange Laufstrecken mit Ball gebe es nicht mehr. Der Ballannahme folgt umgehend die Abgabe, und schnell zieht es die meisten Spieler zum Tor, so wie es die Spanier zuerst in Perfektion beherrschten. Überhaupt war Fußball früher langsamer, gemächlicher. Heute sind (fast) alle Spieler ständig in Bewegung, bis zu 13 Kilometer läuft ein Profi in 90 Minuten über den Platz. Franz Beckenbauer oder auch ein „Knipser“ wie Gerd Müller kamen höchstens mal auf fünf oder sechs. (pps.)

639

Jahre dauert die Aufführung eines Musikstücks, das bei seiner Uraufführung nur 29 Minuten und 15 Sekunden dauerte. Das Modewort Entschleunigung findet also in der Burchardikirche in Halberstadt erst so richtig seinen Sinn. Der 1992 gestorbene Komponist John Cage wollte sein Stück „Organ“/ASLSP“ so langsam wie möglich gespielt wissen. Aber wie langsam ist so langsam wie möglich? Alle ein, zwei Jahre pilgern nun Anhänger aus aller Welt in den Nordharz zum Klangwechsel an der Orgel. Dann schärfen die Hörer in der 1000 Jahre alten Kirche, die nachnapoleonisch auch als Schnapsbrennerei, Scheune und Schweinestall diente, ihren Sinn für die Zeit. Im Jahr 1361 wurde im nahen Halberstädter Dom die erste Großorgel der Welt errichtet – 639 Jahre vor der Jahrtausendwende. Das galt als Wende zur modernen Musik. Spiegelbildlich ebenso lang soll sich nun die Aufführung hinziehen seit dem ersten Klang im September 2001. Entsprechend bedächtigt wird die Orgel ausgebaut. Für den ersten Dreiklang reichen sechs Orgelpfeifen. (vL.)

WIE LANGE?

Niemand hält die Zeit auf. Uhren halten sie aber fest. Daher wissen wir, wie lange es dauert, eine Tasche zu nähen, Mario Götze zu dissen oder Marcel Proust einzulesen.

19

Jahre im Durchschnitt muss im Gefängnis verbringen, wer in Deutschland zu lebenslanger Haft verurteilt wird. Frühestens nach 15 Jahren wird der Verurteilte freigelassen, wenn keine Gefahr von ihm ausgeht. Bis zum eigenen Tod weggesperrt zu sein, verstößt gegen die Menschenwürde, entschied das Bundesverfassungsgericht 1977. Dem Verurteilten müsse die „Chance verbleiben, je wieder der Freiheit teilhaftig zu werden“. Diese Hoffnung haben auch Täter, denen die Richter die „besondere Schwere der Schuld“ bescheinigt haben; die Hafidauer erhöht sich dann auf 23 bis 25 Jahre. Bis Mitte der Achtziger konnten Angeklagte zu mehrfach lebenslanger Haft verurteilt werden. So bekam Brigitte Mohnhaupt wegen neun Morden und neun Mordversuchen fünfmal lebenslang plus 15 Jahre; nach 24 Jahren kam sie 2010 frei. Heute regelt ein Gesetz, dass die Höchststrafe einmal lebenslang ist. In Amerika dauert die durch ein Bundesgericht verhängte lebenslange Freiheitsstrafe bis zum Tod, es sei denn, man wird vom Präsidenten begnadigt. In Norwegen, Portugal, Spanien und Kroatien wurde die lebenslange Haftstrafe abgeschafft. (bub.)

130

Jahre lang dauert ein Goethe-Wörterbuch. Im Jahr 1946 forderte der Altphilologe Wolfgang Schadewaldt die Deutsche Akademie der Wissenschaften in Berlin dazu auf, ein solches Wörterbuch herauszugeben. Das wurde auch gleich in Angriff genommen. Immerhin handelt es sich um einen Wortschatz von etwa 90.000 Wörtern. Der im Jahr 1974 verstorbene Gelehrte erlebte jedoch nicht einmal den ersten Band („A bis azum“), denn der kam erst im Jahr 1978 heraus. Elf Jahre später dann Band 2 („B bis einweisen“). Nach weiteren neun Jahren war man 1998 bei „Einwenden bis Gesäusel“. 2011 schließlich war im fünften Band („Inhalt bis Medizinalaufwand“) das „M“ erreicht. Es dauerte also runde 65 Jahre von Schadewaldts Idee bis zur Mitte des deutschen Alphabets. Zwar findet man sich heute in den mehr als drei Millionen Textbelegen wegen der Computer schneller zurecht. Dafür nehmen aber die Ansprüche an die Genauigkeit zu. Also sind wir, auch was die Zeit angeht, vermutlich ungefähr in der Mitte. (kau.)



Eigentlich bieten sich Ohringe für ein Austauschverfahren an. Dieses Exemplar von Dior Joaillerie ist aber zu schön zum Ablegen.



Delfina Delettrez, Tochter der Familie Fendi, ist mit Ringen wie diesen ein leuchtendes Beispiel für eine junge Schmuckmacherin.

Der Ring von Dior Joaillerie aus Gelbgold mit einem großen Amethysten ist vor allem: eine Trägerakete.



Eine Kreuzkette von Pomellato, aufwendig auch wegen der vielen Smaragde.



ZEIT HEILT ALLE STUNDEN

Am Schmuck hängt vieles. Auch am Motivschmuck, der für seine Trägerin spricht. Nicht einmal in Notzeiten wird die barocke Pracht sie allein lassen. *Von Roswin Finkenzeller*

Ob die vorerst fremde Frau, die gerade bei der Ladentür hereinkommt, es einmal zur guten Kundin bringen wird, kann der Juwelier nicht wissen, doch zwei verwertbare Beobachtungen macht er: Aha, keine Schwellenangst, auch weit und breit kein männlicher Begleiter. Bei dem Frauentyp, an den der Einzelhändler blitzschnell denkt, fehlt wahrscheinlich auch der klassische Antrieb, der Wunsch nach Bewältigung eines runden Geburtstags. Einst war es typisch Ehemann, ganz ohne Anlass nicht anzubeißen. Damals überwand einmal der Juwelier gewisse Skrupel, rief einen betuchten Gatten im Büro an und erinnerte ihn mit gekonnt zaghafter Stimme an den sich in Kürze jährenden Hochzeitstag. Kaum zu glauben, wie dankbar jener Krösus sich zeigte. Natürlich hätte er den Tag vergessen und damit einen Ehekrach heraufbeschworen, dessen rechtzeitige Verhütung das Collier wert war, das er in aller Diskretion erstand.

Der Frauentyp, mit dem der Juwelier inzwischen rechnet, ist keine Neuerwerbung der Natur, macht sich aber von Jahr zu Jahr stärker bemerkbar. Wie jeder anständige Typus besteht er aus zwei, drei Regeln und tausend Varianten. Weihnachtsunabhängig fühlt er sich und nicht jubiläumsgeladene. Oh, er mag die Herren durchaus samt ihrer gelegentlichen Anfälle von Generosität. Sind ja nette Kerle, verstehen aber nichts von Schmuck und damit, recht betrachtet, auch nicht viel von Frauen.

Ohnehin ergeben sich aus männlicher Liquidität keine Anwesenheitspflichten. Ein Glück, denn im Geschäft für Damenoberbekleidung glänzen Lebensgefährten mit Bemerkungen wie der, das in die engere Wahl gezogene Jäckchen habe an der Schaufensterpuppe besser ausgesehen.

Beim Juwelier glauben sie nicht an Halsketten, die keine Haut, sondern einen Pullover brauchen. Da fügt es sich gut, dass etliche Frauen ihr eigenes Einkommen zu Markte tragen. Es muss ja kein Smaragd sein, überhaupt nicht. Dieser Edelstein stiehlt sich deshalb in unsere Prosa, weil Geschmeidefunktionäre behauptet haben, zur Stunde sei das Jahr des Smaragds. Dem Ohringohr der idealen Kundin ist zu wünschen, dass es auch in Zukunft von solchem Unsinn nicht erreicht wird. Smaragde sind abartig teuer und im Verein mit dem manchmal preisungünstigen Gold selbst für Karrierefrauen nahezu unerschwinglich. Personen, die für Grün schwärmen, sei deshalb irgendein Beryll untergejubelt, was sich begriffspaltrisch durch die Tatsache rechtfertigen lässt, dass die Systematiker unter

den Fachsimpeln seit jeher die Smaragde zur Familie der Berylle zählen. Also wird ein grünlicher Stein auseinander geschnitten wie ein Brötchen, an der Schnittfläche mit überzeugendem Farbstoff versehen und, als wäre nichts gewesen, wieder zusammengesetzt. Für die Kundin ist das Resultat optisch erfreulich und finanziell noch viel erfreulicher, hat jedoch den Nachteil der Fremdbestimmung.

Die hochmoderne Trägerin entwirft nämlich ihr Schmuckstück selbst. Vom Goldschmiedehandwerk hat sie zwar keine Ahnung und vom schlussendlichen Effekt realisierter Phantastereien nur eine begrenzte. Doch der damit verbundene Eigensinn verdient publizistische Unterstützung. Hier ist sie. Folglich erstrahle die neue Selbständigkeit vor einer Folie herkömmlichen Kleinmuts. Die Altvorderen, nicht wahr, gingen ins Juweliergeschäft, wie sie als Kinder ins Theater gegangen waren, ins Weihnachtsmärchen. Der Verkäufer holte ein gepolstertes Tablett hervor, und legte, nein, drapierte darauf ein Schmuckstück, ein einziges. Die Altvorderen fühlten sich verpflichtet, von der Feierlichkeit der Situation auf den materiellen wie auch den immateriellen Wert des Unikats zu schließen, und baten nur aus Tollkühnheit um den Gnadenerweis, den Anblick dieses einen Stückes durch den eines zweiten und letzten zu ersetzen.

So läuft der Verkauf heute nicht mehr ab, ist doch besagte Kundin auf sanfte Dickköpfigkeit erpicht. Und was will das Köpfcen? Oft will es einfach Abwechslung. Zur Erläuterung dieses Bedürfnisses muss ein Seitenblick auf das halberotische Piercing geworfen werden. Personen unter 30 können die folgenden Zeilen überspringen, doch reiferen Lesern muss jetzt der Dermal-Anker nahegebracht werden, eine Stahlplatte unmittelbar unter der Haut, ein Stahlplättchen am besten, Microdermal genannt. Von ihm aus ragt, sagen wir in Lippennähe, ein Gewinde ins Freie, auf das heute dieses und morgen jenes Kleinod geschraubt werden kann. Der Freund versteht: Grenzt es schon an Eintönigkeit, jeden Tag denselben Mund zu küssen, so soll wenigstens die Möglichkeit eröffnet werden, die Zunge einmal an einer schwarzen Blume zu reiben und einmal an einer karmesinroten Leiter. So hat es neuerdings auch zuzugehen, wenn der Schmuck auf traditionelle Weise unter die Leute kommt. Dann hängt an einem Kettchen, das ruhig ein wenig ausgemergelt sein darf, am Mittwoch ein Engel, am Donnerstag eine Schlange. Ohringe bieten

Diese Ringe von Pomellato könnten halten, was sie versprechen. Sie heißen „Colpo die Fulmine“. Liebe auf den ersten Blick.



sich für das Austauschverfahren geradezu an. Fingerringe bieten sich nicht an, was für den Fachmann ein Grund mehr ist, das Wagnis einzugehen und Fassungen zu behandeln, als seien sie Trägeraketen. Selbst der Laie ahnt, dass dann der Aquamarin für die Party bei Emma die gleiche Größe, in etwa auch den gleichen Schliff haben muss wie der Amethyst für die Party bei Anna. Na, und wenn schon. Natürlich ahnt der Juwelier, dass die Schlaufe mit Klappverschluss, die Feder samt Bajonettverschluss oder einfach der Magnet mehreren Partys gewachsen sein sollte.

Trotzdem ist in der Nacht bei Yvonne die Ringschiene unversehens verwaist gewesen. Nun hat es noch keiner Partylaune geschadet, wenn 14 junge Männer auf dem Bauch lagen, um am Boden nach einem Mondstein zu suchen. Die 14 Männer dachten jedoch bei „Mondstein“ an Geröll und unternahmen wenig. Der Juwelier musste sich Vorwürfe anhören und erklärte keineswegs wahrheitswidrig, das mit der Unbeweglichkeit beweglicher Objekte sei halt so eine Sache. Er weiß, was Unfug ist, schätzt aber dessen Publikumswirksamkeit.

Während ein Turmalin tatsächlich aus Turmalin sein sollte, ist beim Motivschmuck das Material nicht ganz so wichtig. Doch wo mit den Anhängern anfangen und wo aufhören? Mit dieser rein rhetorischen Frage soll der Leser signalisiert werden, dass eine Liste von womöglich vierunddreißigtausendachthundertzweiundneunzig Motiven bereit liegt, die hier jedoch aus schierer Barmherzigkeit bis auf wenige Objekte zusammengestrichen wird. Der Laienpsychologe in uns wird ahnen, was es mit einem Delphin-Pärchen auf sich hat, das ein weiblicher Single nun schon zum zweiten Mal zur Schau stellt. Der Laienpsychologe irrt jedoch: Die Trägerin liebt einfach Delphine und hat keine lustigeren gefunden.



Den Diamantenring von Dior Joaillerie kann man nur mit Besitzerinnenstolz tragen.

Vielleicht ist auch der eine oder andere Totenkopf ausnahmsweise kein Beleg für Faschismus. Die Leute lieben abgeschlagene Köpfe, mögen sie nun von Eulen, Bären, Schildkröten oder Möpsen stammen. Das drei Zentimeter hohe Eigenheim bleibe unberücksichtigt, denn die Rede muss jetzt auf das Herz kommen, das schon deshalb unverwundlich ist, weil es weder schlägt noch pumpt und im Schönheitswettbewerb gleichnamige innere Organe auf die Plätze verweist. Wärmstens empfohlen seien High Heels, auch im Singular. An der Halskette drücken sie nicht, und die Männer müssen nicht nach unten gucken.

Von den Fachleuten zu entdecken ist noch der Bekennerschmuck. Auf das, was darunter zu verstehen wäre, verweist der Ehering, seit neuestem gerne eine Gold-Platin-Kombination. Es fällt auf, dass sich dem harten, gewissermaßen treuen Platin ein ausnehmend hochkarätiges, also sehr weiches, mithin die Unstetigkeit symbolisierendes Gold hinzugesellt.

Zweitens könnte der Provokationsschmuck erfunden werden. Er wird aber nicht erfunden, weil heutzutage so gut wie nichts mehr provoziert, es überschreite denn gleich mehrere Grenzen des sowieso schon ausgeleiterten guten Geschmacks. Drittens wäre an Rätselschmuck zu denken. Schon jetzt wirft das an einer Kette hängende Motorrad aus Edelstahl die Frage auf, ob das zarte Geschöpf persönlich schwere Maschinen fährt oder auf eine solche stiege, wäre nur der rechte Lenker zur Stelle. Hübsch an solchen Fragen ist, dass die Antwort nur darauf wartet, erteilt zu werden. In diesem investigativen Sinn empfehlenswert sind auch Großbuchstaben oder einfache Ziffern – nicht gerade die 6, die 7 vielleicht auch nicht, aber doch etwa die 5, diese unbelastete Primzahl. Mit Glas- oder Diamantsplittern besetzt würde sie viel hermachen. In der Branche ist es nicht unüblich, mehrere Empfehlungen zu geben, um sich dann zu empfehlen. Zum Schluss also der Rat, sein Geld nicht in Schmuck anzulegen. Denn in den berühmten Notzeiten kommen Tausende synchron auf die gleiche nahe liegende Idee, sich von einem ehemals kostspieligen Stück zu trennen. In dieser Konstellation werden die allertüchtigsten Arbeiten sportbillig. Sachgerechter ist nicht zu erschütternder Besitzerinnenstolz. Gestammelte Worte und tief zufriedene Blicke könnten folgendes ausdrücken: „Ein wunderbarer Stein. Was er gekostet hat? Oh, das habe ich vergessen, doch versteht es sich wohl von selbst, dass er sündteuer war. Schließlich bin ich das wert gewesen.“

Zu diesen Ketten von Delfina Delettrez gibt es auch passende Ringe, die wie Piercings aussehen.



Steht der Aquamarin in diesem Ring von Dior Joaillerie für einen Ozean? Die stattliche Größe hätte er jedenfalls.



Allein oder gleich eine Handvoll: Ringe von Pomellato.



DAS IST DER

GRÄBER

Dürfen die das? Drei russische Freunde besteigen die Cheops-Pyramide und machen sensationelle Fotos. Natürlich dürfen sie das nicht. Wadim Machorow erzählt – und entschuldigt sich.



Wadim Machorow (unten) ist 23 Jahre alt und arbeitet als freier Fotograf in Nowosibirsk. Witalij Raskalow (oben vorne, dahinter Marat Djupri) ist 20 Jahre alt und lebt als freier Fotograf in Moskau.

Ich habe mich schon immer zu Ägypten hingezogen gefühlt. Und so lange ich denken kann, wollte ich auf der Spitze der großen Cheops-Pyramide stehen. Irgendwann haben mein Freund Witalij Raskalow und ich dann begonnen zu recherchieren und alte Fotos gefunden, die von den Pyramiden aus aufgenommen worden sind. Da haben wir gemerkt, dass tatsächlich immer wieder Leute dort hinaufklettern, trotz des formalen Verbots. Und wir haben uns gedacht: Warum sollten wir das nicht wiederholen?

Es war schwieriger als wir dachten. Witalij, unser Freund Marat und ich kamen am 18. März tagsüber auf das Gelände der Pyramiden, zusammen mit den Touristenhorden. Eine halbe Ewigkeit sind wir unten auf und ab gegangen und haben auf die Dämmerung gewartet. Abends wird dort eine Licht-Show gezeigt. Es sind sehr viele Sicherheitsleute und Polizisten auf dem Gelände. Irgendwann kam aber ein unbeobachteter Moment, und wir konnten den Aufstieg beginnen. Wir sind einfach so schnell und geräuschlos wie möglich hinaufgeklettert. Es war kühl, wir hatten extra Handschuhe mitgebracht und auch ein Mittel gegen Mücken, weil wir gelesen hatten, dass es dort viele geben soll. Aber es flog nicht eine einzige umher. Der Aufstieg hat rund 20 Minuten gedauert, die Große Pyramide ist fast 140 Meter hoch. Man muss sich das vorstellen, als würde man eine große Treppe hinaufsteigen, wobei jede Stufe einen Meter hoch und mit Staub bedeckt ist. Manche sind auch nicht ganz fest. Es war ziemlich anstrengend.

Aber oben hat man den großartigsten Ausblick der Welt. Diese Lichter der Stadt im Hintergrund! Wir waren völlig atemlos vor Begeisterung. Eine halbe Stunde sind wir ungefähr oben geblieben. Am Rande zu stehen haben wir uns nicht getraut, damit uns niemand sieht. Deshalb haben wir liegend auf den Steinen mit einem kleinen Stativ fotografiert. Die Steine an der Spitze sind voller Inschriften in mehreren Sprachen. Sogar russische Inschriften gab es schon. Die müssen Touristen in früheren Zeiten dort hinterlassen haben.

Als wir uns an den Abstieg machten, war es schon stockfinster. Hinabzusteigen ist noch viel anstrengender als hinaufzuklettern. Wir hatten großes Glück, dass uns auch

auf dem Rückweg niemand bemerkt hat. Ich habe erst hinterher erfahren, dass es sogar gesetzlich und bei Strafe verboten ist, auf die Pyramiden von Gizeh zu klettern. Deshalb möchte ich mich entschuldigen. Wir sind keine Vandalen und hatten keine bösen Absichten. Wir haben uns nur unseren Traum erfüllt.

Ich habe vor vier Jahren angefangen zu fotografieren, seit zwei Jahren mache ich das professionell. Also eine richtige Fotografenausbildung gibt es bei uns in Sibirien nicht. Das Institut in Moskau ist weit weg, und von diesen kleinen, privaten Fotoschulen halte ich ehrlich gesagt nicht so viel. Deshalb habe ich mir das, wie so viele Fotografen in Russland, selbst beigebracht. Es ist ja nicht wichtig, wie du gelernt hast. Wichtig ist, was herauskommt.

Das Fotografieren aus großer Höhe habe ich in meiner Heimatstadt Nowosibirsk angefangen, meistens abends und nachts. Richtige Wolkenkratzer haben wir nicht, aber das höchste Gebäude der Stadt ist immerhin 88 Meter hoch. Dort bin ich zuerst hinaufgestiegen. Ich schau mir gerne die Straßen, die ganze Infrastruktur der Stadt, auch Fabriken und Kraftwerke von oben an. Man muss natürlich schwindelfrei sein, aber gefährlich ist das eigentlich nicht. Nur manchmal gab es Probleme mit Sicherheitsleuten oder Hausbewohnern, wenn ich auf Dächer steigen wollte. Aus der Höhe kann man so viele Dinge sehen, die man am Boden gar nicht wahrnimmt. Es ist eine Art von Erhöhung, eine Erweiterung der Perspektive. Mir gibt das auch ein gewisses Gefühl von Freiheit, die Welt von oben zu betrachten.

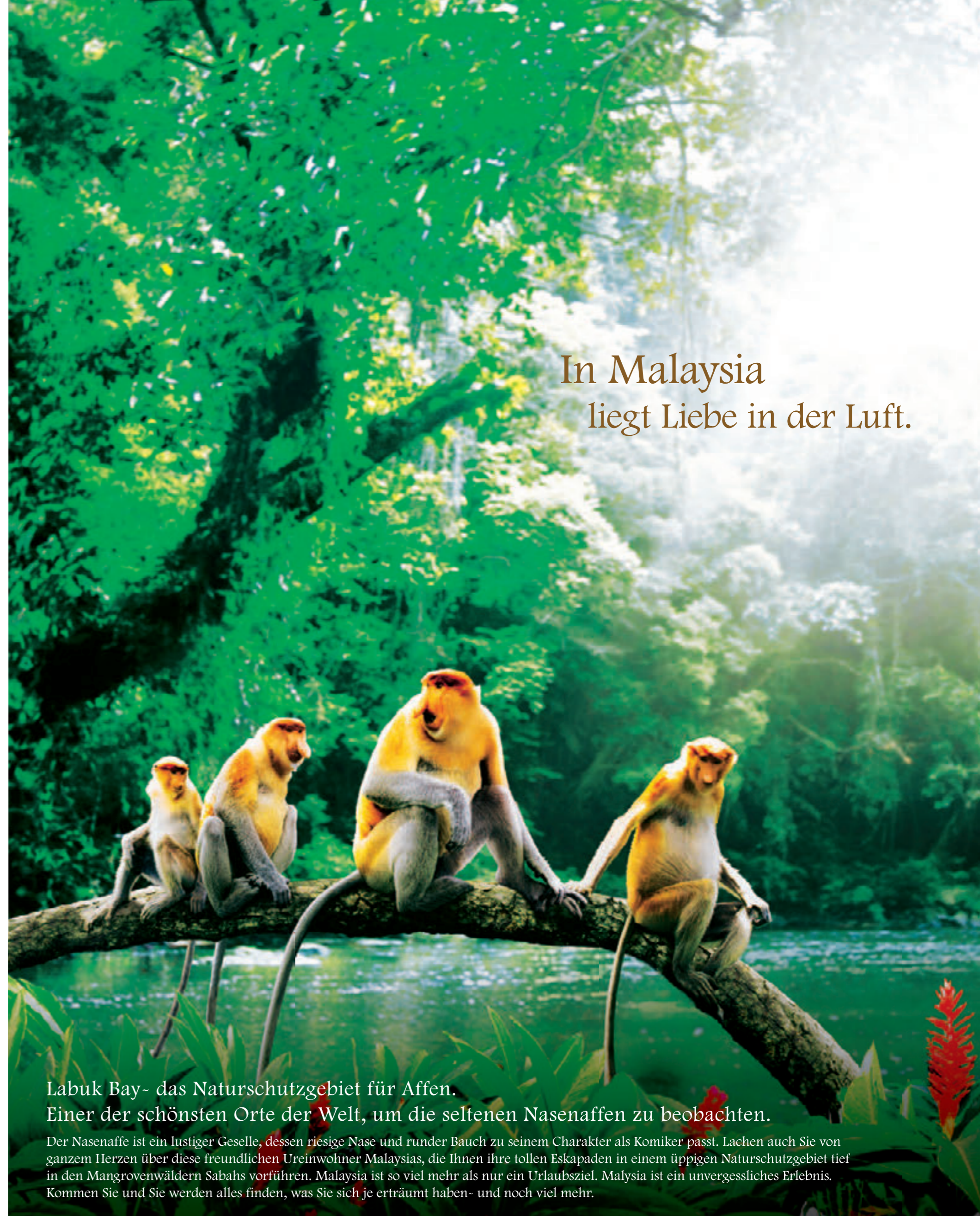
Nowosibirsk ist die drittgrößte Stadt Russlands mit eineinhalb Millionen Einwohnern. Man kann es hier schon aushalten, aber mir ist es inzwischen trotzdem ein bisschen langweilig geworden. Deshalb haben Witalij und ich angefangen, durch Russland zu reisen und aus der Höhe zu fotografieren. Jetzt versuchen wir, auch in fremde Länder zu reisen. Im Sommer wollen wir, wenn es klappt, zehn europäische Hauptstädte besuchen und dort ein interessantes Projekt auf die Beine stellen, das die Leute vielleicht genauso interessiert wie unsere Pyramidenbilder.“

Aufgezeichnet von Ann-Dorit Boly.

DER GIPFEL



FOTOS: WADIM MACHOROW, WITALIJ RASKALOW



In Malaysia
liegt Liebe in der Luft.

Labuk Bay- das Naturschutzgebiet für Affen.

Einer der schönsten Orte der Welt, um die seltenen Nasenaffen zu beobachten.

Der Nasenaffe ist ein lustiger Geselle, dessen riesige Nase und runder Bauch zu seinem Charakter als Komiker passt. Lachen auch Sie von ganzem Herzen über diese freundlichen Ureinwohner Malaysias, die Ihnen ihre tollen Eskapaden in einem üppigen Naturschutzgebiet tief in den Mangrovenwäldern Sabahs vorführen. Malaysia ist so viel mehr als nur ein Urlaubsziel. Malaysia ist ein unvergessliches Erlebnis. Kommen Sie und Sie werden alles finden, was Sie sich je erträumt haben- und noch viel mehr.

Weissfrauenstr. 12-16, 60311 Frankfurt am Main
Tel: (069) 460 923420 | Fax: (069) 460 923499
www.tourismmalaysia.de
facebook.com/tourismmalaysiafrankfurt
facebook.com/friendofmalaysia

Truly Asia TV
www.trulyasia.tv

MyTTV
My Tourism TV
www.mytourismtv.com

visit MALAYSIA 2014
Truly Asia

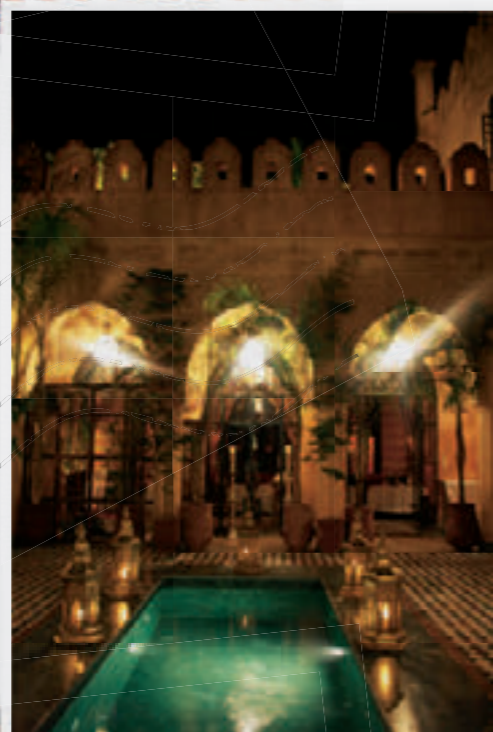
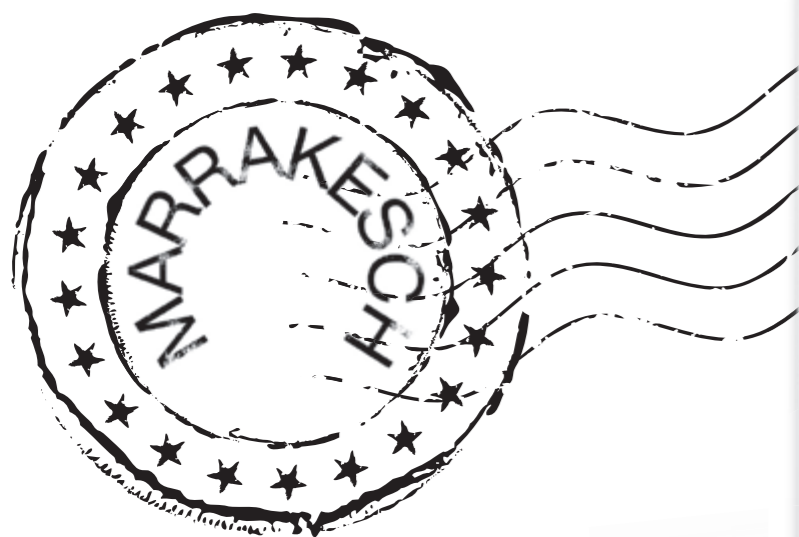
Die Souks sind die aufregendste Shoppingmeile der Welt. In den engen Gassen pocht das Herz der Stadt noch so langsam wie vor 100 Jahren. Hier wird in Hinterzimmern genäht, getöpft, geschmiedet, gekocht und zur Straße hin lauthals feilgeboten. Beim Handeln (nicht nur um Teppiche) gilt: nicht mehr als die Hälfte des Verlangten bieten.



Über einen Holzsteg, hinein in eine dunkle Gasse, zwei Mal ums Eck, dann scharfer Stopp vor einer Holztür links: Der Designer Fabrizio Bizzari und die ehemalige „Vogue“-Redakteurin Alessandra Lippini betreiben hier ein Juwel aus Galerie, Interieur-Shop und Vintage-Boutique.



Grüße aus



Für einen märchenhaften Abend gibt es keinen besseren Ort als das Riad-Restaurant Dar Yacout am nördlichen Rand der Medina. Gar nicht erst selbst suchen! Die Romantik liegt sehr versteckt in einem Hinterhof.

Möglicherweise heißt Marrakesch „Das Land Gottes“. Es würde uns bei all den Wundern nicht wundern.

Fotos und Texte von Mareile Braun



Das Selman-Luxushotel ist so neu, dass man es in kaum einem Führer findet. Das Design des von der Familie Smires geführten Hauses stammt vom Pariser Star-Architekten Jacques Garcia. Hauptattraktion sind zehn Araberhengste: Sie werden von livrierten Pflegern umsorgt.

Wo soll man mit dem Schwärmen anfangen? Bei der Schildkröten-Familie an der Rezeption? Bei der Dachterrasse, auf der man unter Sonnensegeln speist? Das Riad El Fenn ist ein Hotel mit 1001 charmanten Ecken. Hier fühlt man sich in jedem Winkel wohl.



Im Dar Cherifa, einem der ältesten Paläste, lädt im Innenhof ein Literatur-Café zu Lesungen, Ausstellungen und Konzerten ein. Als Shopping-Break zur Teatime ist es eine friedvolle Oase in den hektischen Souks.

Auf der Rahba Kedima, dem Gewürzmarkt, hat sich die Stadt ihren mystischen Charakter bewahrt. Früher saßen hier die Sklavenhändler. Jetzt schwatzen einem die Quacksalber Knollen, Knospen, Pflückerchen auf und lindern jedes Leid, ganz bestimmt.



Die Messung der Zeit war für die Araber wichtig, lange bevor sich Europa damit zu beschäftigen begann. Der abbasidische Kalif Harun al Rashid aus Bagdad schenkte Karl dem Großen im Jahr 807 in Aachen eine Wasseruhr mit Automaten. Der syrische Universalgelehrte Taqi al Din (1526 bis 1585) entwickelte ausgesprochen moderne Uhren, eine mit Gewichtsantrieb und eine mit einer konischen Feder, wie sie in Europa erst im 19. Jahrhundert bekannt wurde. Denn er kritisierte, dass seine Zeitgenossen überwiegend Wasser- und Sanduhren benutzten.

Die Araber verfeinerten zu Beginn ihrer wissenschaftlichen Blüte zunächst die Sonnenuhr. So ist eine zylindrische Sonnenuhr mit vertikalen Schattenlinien für die Ablaufzeiten der Stunden zu Beginn eines jeden Tierkreiszeichens bekannt. Der Bagdader Wissenschaftshistoriker Ibn al Nadim (gestorben 998) beschrieb eine „archimedische“ Wasseruhr mit zwei Säulen, in denen sich je ein Gewicht an einer Stundenskala vorbeibewegt. Und der in Ägypten wirkende Astronom Abi Abdurrahman Ibn Yusuf (gestorben 1009) entwickelte zur Zählung der Stunden der Nacht eine „Kronleuchteruhr“.

Die bekannteste aller mittelalterlichen Uhren Arabiens geht auf den islamischen Erfinder Badi al Zaman al Jazari (1136 bis 1206) zurück. Der Nachname verrät, dass der Tüftler aus der heutigen türkisch-irakischen Grenzstadt Cizre stammte. Gewirkt hat er im heutigen Diyarbakir. Die Zeitgenossen verliehen ihm den Ehrennamen „Schöpfer der Zeit“. Er beschrieb eine „Kerzenuhr mit dem Schreiber“, die ein Yusuf al Asturlabi entworfen haben soll. Dabei nimmt das Gewicht einer brennenden Kerze ab, so dass sich der Kerzenhalter dreht und mit ihm ein Schreiber, dessen Stift auf die Zeit zeigt. Die Uhr war dem al Jazari aber zu ungenau.

Alle Zeiten überdauert hat seine berühmte Wasseruhr mit dem Elefanten. Uhren in Europa, die nach ihrem Vorbild gebaut wurden, sind vor allem aus dem 16. und 17. Jahrhundert bekannt. Bei Jazari ist die Uhr 2,30 Meter hoch. Mehr als doppelt so hoch ist eine Nachbildung in Dubai, wo sie einen der sechs zentralen

SCHÖPFER DER ZEIT

Mit originellen Techniken gaben die Araber bei der Messung der Zeit den Takt vor.

Von Rainer Hermann



Höfe der Ibn Battuta Mall zielt. Das Einkaufsparadies bildet alle Reisen des Ibn Battuta (1304 bis 1377) nach, der als „arabischer Marco Polo“ die Welt bereist hatte. Sehenswert ist auch das Exponat in Frankfurt; der Direktor des Instituts für Geschichte der Arabisch-Islamischen Wissenschaften, Fuat Sezgin, ist ein Pionier der Erforschung der wissenschaftlichen und technischen Leistungen der Muslime im Mittelalter. Er hat alte Handschriften ausgewertet und viele Rekonstruktionen angefertigt lassen, auch von Zeitmessgeräten.

Die Elefantenuhr eignet sich zweifach, die Überlegenheit der damaligen islamischen Wissenschaften zu belegen. Zum einen zeigt sie die Weltläufigkeit der Muslime: Der Elefant steht für Afrika und Indien, der Drache für China, die verwendete Wassertechnik für das alte Griechenland, der Turban für den Islam. Zum anderen illustriert sie ihren Erfindungsgeist: Die Wasseruhr im Bauch des Elefanten zeigt 48 gleiche Intervalle von jeweils 30 Minuten an. Ein Schreiber auf dem Rücken des Elefanten verschiebt sein Schreibrohr nach jeder halben Stunde um einen Strich. Zudem hebt im Turm eine Figur bei jeder vollen Stunde den linken Arm, bei jeder halben den rechten. In Gang gesetzt wird die Mechanik durch einen halbkugelförmigen Schwimmer, der im Körper des Elefanten auf einer mit Wasser gefüllten Wanne treibt. Durch ein Loch an seiner Unterseite dringt in 30 Minuten so viel Wasser, dass er keinen Auftrieb mehr besitzt und sinkt. Das löst eine Kugel im Turm aus. Die wiederum versetzt dann die Figuren in Bewegung.

Reproduktionen der Wasseruhr: Ibn Battuta Mall, Dubai. Musée d'Horlogerie Du Locle, Le Locle Neuenburg, Schweiz. Islam Bilim ve Teknoloji Tarihi Müzesi (Museum für Geschichte der Wissenschaft und Technik), Istanbul. Museum des Instituts für Geschichte der Arabisch-Islamischen Wissenschaften an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt.

Die Elefantenuhr in einer Zeichnung al Jazaris, um 1205.

FOTO: ULLISTEN / THE GRANGER COLLECTION

Millennium Hilton Bangkok, Thailand

HILTON. MEINE ART ERFRISCHUNG.

Hilton. Wohin ich auch reise. Über 550 Hotels in 80 Ländern.

Schnell buchen und **bis zu 20% sparen** auf [hilton.com](https://www.hilton.com)

HILTON HONORS

AUF DEN TISCH

Aus dem Besitz der Herzogin von Alba kommen Einrichtungsgegenstände des französischen Kunstschreiners Armand-Albert Rateau in Paris zur Auktion.

Von Rose-Maria Gropp

Herkunft macht bekanntlich sexy, zumal auf dem Kunstmarkt, wo sie dann „Provenienz“ heißt. Das kleine, wenig feine Wort passt schon, zumal für eine globale Klientel mit sehr viel Geld, die sich gern Historie anschafft, zur Aufstockung des eigenen Lebensgefühls, das vielleicht etwas kurz greift in Sachen alter Familie.

Wie sexy ist dann jetzt das? Aus dem Besitz der Herzogin von Alba nämlich kommen Einrichtungsgegenstände des französischen Kunstschreiners Armand-Albert Rateau am 23. Mai bei Christie's in Paris zur Auktion. Gemeint ist Doña María del Rosario de Silva y Gurrubay (1900 bis 1934), für die ihr Gemahl, Jacobo Fitz-James Stuart y Falcó, der 17. Herzog von Alba (1878 bis 1953), die Inneneinrichtung und das Ameublement im Liria-Palast in Madrid vom Art-Déco-Meister Rateau hat anfertigen lassen, wahrscheinlich zur Hochzeit im Jahr 1920. Dass Fitz-James, wie wohl Aristokrat ältesten Geblüts, vom spanischen Diktator Franco später im November 1937 zum Botschafter in London ernannt wurde, sei hier nur erwähnt; 1945 kehrte er aber nach Spanien zurück. Da lebte seine schöne junge Frau schon nicht mehr. Ihrer Verehrung galt wohl all der Luxus und Pomp; das Erbe fiel an die gemeinsame Tochter Cayetana, 1926 in London geboren. Die Schätzungen für die grade einmal sieben Alba-Lose sind atemberaubend, von mindestens 200.000 bis 1,5 Millionen Euro.

Zuerst ein kurzer Rückblick, um über die Marktpreise im Bilde zu sein: Im Juni 2006 kam in Paris die Art-déco-Sammlung des Ehepaars Claude und Simone Dray zur Auktion; sie wurde zum Triumph vor allem eines Entwerfers: Armand-Albert Rateau. Seine antikisierenden Bronzemöbel mit den stilisierten Tiermotiven aus den zwanziger Jahren gingen durch die Decke. Entscheidend in den Bietgefechten war die Pariser Händlerin Cheska Vallois, Spezialistin für den Art déco. Sie bot ein Paar, zunächst einzeln aufgerufen, „Jardinières“ – also hochbeiniger Blumenständer aus vergoldeter Bronze, die auf je 350.000 bis 450.000 Euro geschätzt waren – auf zusammen 3,7 Millionen Euro hoch. Mit dem fälligen Käuferaufgeld bezahlte sie 4,18 Millionen Euro dafür; bis heute den Weltrekordpreis für ein Objekt des Kunsthandwerks aus dem 20. Jahrhundert. Außerdem bekam sie den Zuschlag für einen „Arbeitstisch“ von Rateau in Gestalt einer Vase bei 1,8 Millionen Euro, gegenüber einer Schätzung von 500.000 bis 700.000 Euro. Allerdings unterlag sie bei einem schwarz patinierten Guéridon; der kleine Tisch ging für

2,7 Millionen Euro (Taxe 400.000/600.000) an einen Telefonbieter, und sie überließ einen grün patinierten „Fasanen-Couchtisch“ bei 1,8 Millionen Euro (400.000/600.000) einem amerikanischen Sammler, samt einem Frisiertisch für 1,7 Millionen (500.000/700.000) und einer mit Vögeln geschmückten Stehlampe für 1,6 Millionen Euro (600.000/900.000). Die Eckdaten sind gesetzt.

Seither ist der verspielt begnadete Entwerfer Armand-Albert Rateau (1882 bis 1938) postum der teuerste Innendekorateur der Welt. Begehrtest gemacht hatte ihn übrigens als jungen Mann keine andere als Jeanne Lanvin (1867 bis 1946). Die Pariser Couture-Königin der zwanziger Jahre war das älteste Kind von elf Geschwistern, geboren in bescheidenen Verhältnissen. Sie begann als kleine Hutmacherin und begründete ein Modeimperium, das in die Gegenwart reicht. Es war Jeanne Lanvin, die Rateau erkannte und in der Zusammenarbeit mit ihr seiner Art-déco-Ästhetik den Weg bahnte, diesem Hybrid von antikem Vorbild und modernistischer Vorreiterchaft. Stil hat man eben – oder man muss ihn später kaufen. Jeanne Lanvins Schwiegersohn, Prinz von Polignac, hat übrigens ihre private Rateau-Einrichtung schon 1965 dem Musée des Arts décoratifs in Paris geschenkt, wo sie jetzt ausgestellt ist.

Indessen denkt der Alba-Clan offenbar eher an Profit, von Wohltätigkeit aus dem Erlös der Auktion im derzeit gebeutelten Spanien ist jedenfalls nicht die Rede. Mit kapitalkräftiger Klientel ist dabei ja unbedingt zu rechnen: etwa für ein Paar hoher, mit Vögeln geschmückten Stehlampen, die auf je 1,5 bis 2 Millionen Euro geschätzt sind, oder für eine gabelige bronzene Frisierkommode mit Marmorplatte, für die 600.000 bis 800.000 Euro erwartet werden. Endlich ist da noch eine Badewanne aus Carrara-Marmor, einst in den Boden des Liria-Palast eingelassen und – für wahre Liebhaber – nachgerade günstig mit 150.000 bis 200.000 Euro beziffert.

Die Extravaganz hat sich in der erlauchten Familie unbedingt durchgemeldet. Die Tochter von Doña María ist eben Cayetana Fitz-James Stuart, schlichter ebenfalls als „Herzogin von Alba“ bekannt, die sich im Oktober 2011 den ein Vierteljahrhundert jüngeren Beamten Alfonso Díez zum dritten Gatten erwählte; die restliche Familie war nicht amüsiert. Der Verkauf dieser Möbel wird sie nur unwesentlich reicher machen; das geschätzte Vermögen der Herzogin beläuft sich auf 600 Millionen Euro. Angesichts von mehr als 55 Prozent arbeitslosen Jugendlichen in Spanien ist das nichts so wenig wie – sexy.



Der Frisiertisch von Rateau ist mit 600.000 bis 800.000 Euro angesetzt.



Das Ruhebett der Herzogin von Alba ist mit 400.000 bis 600.000 Euro beziffert.



María del Rosario de Silva y Gurrubay (1900 bis 1934)

FOTO. KUNST. EDITIONEN.

LUMAS



Limitierte Edition von Gerhard Mantz, 80 x 128 cm, signiert, €510 (Kaschierung auf Wunsch)

45

NEUE KUNST EDITIONEN

%

AUF DIE ERSTEN EXEMPLARE

Entdecken Sie jetzt bedeutende Fotografen und bekannte Maler im neuen Magazin, direkt in Ihrer Galerie oder unter: LUMAS.DE Hier können Sie auch unser Magazin kostenfrei anfordern.

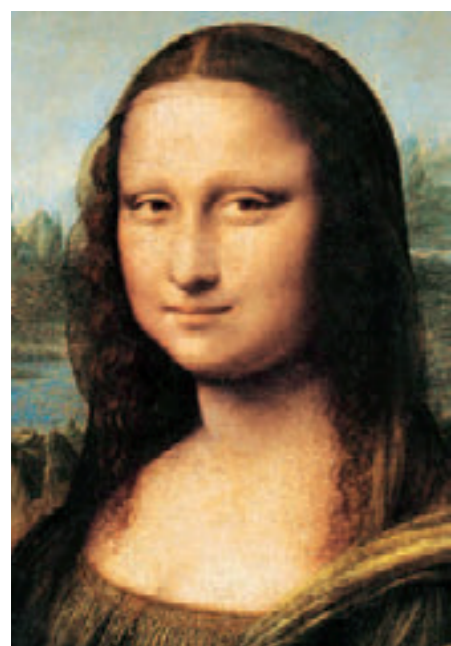
LUMAS FRANKFURT | KAISERSTR. 13

AACHEN | BIELEFELD | BREMEN | DORTMUND | DÜSSELDORF
HAMBURG | HEIDELBERG | KÖLN | MÜNCHEN | MÜNSTER | STUTTGART

BERLIN | LONDON | NEW YORK | PARIS | WIEN | ZÜRICH

LUMAS.DE

WAS HIER
ZU TUN WÄRE



DIE MONA LISA von Leonardo da Vinci (1503 bis 1506) ist wohl die berühmteste, aber nicht die schönste Frau der Kunstgeschichte. Wir raten zur Fettabsaugung am Kinn. Eine kleine Augenbrauentransplantation, und sie käme dem Ideal Cara Delevingne näher. Außerdem: Nasenkorrektur, neue Frisur.



DIE VENUS aus dem Gemälde „Die Geburt der Venus“ von Sandro Botticelli (1486) ist eine wirklich schöne Frau. Hier wäre jeder Milliliter Botox reinste Verschwendung.



MARILYN MONROE von Andy Warhol (1962) hat einen Schlafzimmerblick, wie er nicht schöner modelliert werden könnte. Nase und Kinn stimmen auch. Kein Wunder: Rhinoplastik und Kinnimplantat haben nachgeholfen.

Frau Wolfensberger, haben Sie heute schon Oberlider gestrafft? Nein, ich habe heute Vormittag ein Vampir-Lift vorgenommen.

Wie bitte? Ein Vampir-Lift, das ist ein Lifting mit Eigenblut.

Wie funktioniert ein solches Lifting? Ich nehme dem Kunden Blut ab, das zentrifugiert und ihm dann wieder injiziert wird. Viele Regionen sind dafür hervorragend geeignet, zum Beispiel die Wangen, wo das Eigenblut in Kombination mit Fillern wie Hyaluronsäure sehr gut wirkt. Es funktioniert übrigens auch bei Schwangerschaftsstreifen oder ganz generell zur Hautverjüngung. Die Eigenblut-Therapie verspricht zudem, dunkle Augenringe deutlich zu verbessern – und da ich dunkle Augenringe habe, werde ich diese Behandlung demnächst bei mir selbst ausprobieren.

In Ihrer Freizeit stellen Sie in Ihrem eigenen kleinen Atelier Schuhe her, die Sie selbst tragen. Das Handwerkliche scheint Sie sehr zu faszinieren. Weshalb?

Es macht mir große Freude, aus einem Grundprodukt etwas neues, etwas anderes zu erschaffen. Ich koche, backe und stricke übrigens auch sehr gerne. Bei der ästhetischen Chirurgie fasziniert mich besonders das Zusammenspiel zwischen Ästhetik und Funktion. Wenn es um die Schönheitschirurgie geht, wird allerdings leider gerne vergessen, dass nicht alles möglich ist, selbst wenn uns die Medien, insbesondere das Fernsehen, genau das suggerieren. Wir produzieren keine Supermodels. Ich habe keine Knetmasse vor mir, sondern einen Menschen, und damit auch gewisse Vorgaben, die meinen Handlungsspielraum begrenzen ...

Sind denn falsche Vorstellungen tatsächlich so weit verbreitet? Zumindest habe ich dieses Gefühl. Auf der einen Seite herrscht häufig die Vorstellung, man müsse sich nur einmal unters Messer legen und sei danach perfekt. Auf der anderen Seite glauben einige, solche Eingriffe gingen unheimlich schnell vonstatten und seien zudem relativ schmerzlos. Vielen muss erst einmal klar gemacht werden, was beispielsweise eine Augenlidstraffung für das gesellschaftliche Leben bedeutet, also wie lange man Schmerzen, Schwellungen und blaue Flecken hat. Wenn jemand Veganerin ist, verläuft wegen der einseitigen Ernährung beispielsweise die Heilung viel langsamer. Ich erinnere mich an eine Patientin, die zur Fettabsaugung kam. Damals arbeitete ich noch als Assistenzärztin. Jedenfalls sagte die Dame: In einer halben Stunde kommt mich dann mein Mann wieder abholen, und heute Mittag muss ich auch meinen Kiosk wieder aufmachen. Das sind natürlich Extremfälle.

Was hat sich Ihrer Meinung nach im vergangenen Jahrzehnt in der Schönheitschirurgie am meisten verändert? Die Facelifts sind nicht mehr so stramm. Das ist die positive Entwicklung. Die negative ist, dass eine gewisse Lockerheit im Hinblick auf Operationen um sich greift. Gerade junge Frauen haben kaum mehr Scheu, sich operieren zu lassen, weshalb ich tatsächlich immer wieder darauf hinweisen muss, dass eine Operation etwas anderes als ein Friseurbesuch ist. Bei Botox-Behandlungen oder Faltenunterspritzungen ist das freilich etwas anderes. Beides kann man unter die Kategorie erweiterte Kosmetik fassen. So wie eine Dauerwelle mit der Zeit herauswächst, lässt eben auch die Wirkung von Botox nach. Bei einer Fettabsaugung ist das anders.

Mit welchen Wünschen kommen denn die jungen Frauen in der Regel zu Ihnen? Hauptsächlich wollen sie neue Brüste oder Schamlippen.

WIR
MACHEN
KEINE
MODELS

Schönheitschirurgin
Cynthia Ann Wolfensberger
aus Zürich operiert gegen
die Zeit und die Schwerkraft
an. Aber sie kennt
die Grenzen ihrer Kunst.



FOTO: DOMINIQUE WIEBERG

Die Schamlippenkorrektur ist mittlerweile ein Trend. Ich halte das für eine gefährliche Entwicklung. Wie konnte es dazu kommen?

Ja, Sie haben Recht. Schamlippen waren früher kein Thema. Die Frage, wie die perfekte Schamlippe aussieht, existierte gar nicht. Heute ist es für Mädchen und jüngere Frauen vollkommen normal, dass sie ihre Intimzone rasieren. Das hat den Blick auf die Scham vollkommen verändert. Denken Sie an die Pornographie. Auch daraus speist sich die Vorstellung, wie eine Frau auszusehen hat. Es kommt vor, dass Mädchen vor mir sitzen, die von ihrem Freund geschickt worden sind. Ich spreche mit ihnen und schicke sie dann wieder weg.

Wir leben in Zeiten der Selbstoptimierung. Unser Körper wird immer mehr zur Spielfläche. Welche Auswirkungen hat das auf unsere Akzeptanz von Normabweichungen?

Unsere Gesellschaft ist sehr pubertär. Wie Menschen, die noch nicht ganz erwachsen sind, wollen heute alle wie die anderen aussehen. Eigenarten sind nur noch dann akzeptiert, wenn sie etwas besser sind als Durchschnitt. Kleine Makel werden verzerrt wahrgenommen und müssen unbedingt ausgemerzt werden. Heutzutage existiert kaum noch eine Hautarztpraxis, deren Wartezimmer nicht mit Vorher-Nachher-Bildern tapeziert ist. Man dachte, der Hautarzt sei in erster Linie der richtige Ansprechpartner bei Dingen wie Ekzemen. Viele Ärzte sehen sich gezwungenermaßen immer mehr als Unternehmer, was dazu führen kann, dass sie die ärztliche Beratung hinten anstellen und ihren Fokus auf das ästhetische Verkaufsangebot legen. Das ist sehr problematisch. Die Patienten können nicht mehr darauf vertrauen, gut beraten zu werden. Die Grenzen verschwimmen. Hinzu kommt, dass einem permanent suggeriert wird: So, wie ich aussehe, sehe ich nicht gut genug aus. Die Leichtigkeit, mit der wir uns operieren lassen, wird zunehmen. Die heute Sechzehnjährigen wachsen in diese Verschönerungswelt hinein. Ich denke auch, dass permanente Veränderungen zunehmend als spielerisch betrachtet werden. Neulich sah ich im Internet ein Video aus Japan. Offenbar herrscht dort gerade bei jungen Mädchen der Trend, sich die Eckzähne vampirhaft modellieren zu lassen. Mal sind eben spitze Eckzähne besonders angesagt, mal Elfenohren, mal eine gespaltene Zunge. Die Hemmschwelle wird wohl weiter sinken.

Wie unterscheiden sich die Frauen, die sich an eine weibliche Chirurgin wenden, eigentlich von jenen, die einen Mann vorziehen? Gibt es überhaupt einen Unterschied? Ich habe oft das Gefühl, dass Frauen, die mit einer weiblichen Operateurin Probleme haben, die Bestätigung brauchen, dass ein Mann sie schön findet. In der Regel quält diese Frauen nicht ein spezifisches Körperteil. Sie leiden unter dem Verlust ihrer Attraktivität. Der Spiegel sagt ihnen nichts. Es sind die Männeraugen, in denen sie sich spiegeln. Als ich noch in einer Praxisgemeinschaft mit zwei Männern arbeitete, war ganz klar, dass ich zwar, wenn die Kollegen im Urlaub waren, die Nachkontrolle bei ihren Patientinnen durchführen konnte. Der Mann musste aber den Fall abschließen und bestätigen: Jetzt ist es schön.

Wenn ein Patient in Ihre Praxis kommt, wissen Sie dann sofort: Ah, die oder der will bestimmt ihre oder seine Krabbenfüße behandeln lassen?

Erstaunlicherweise nein! Ich halte mich ganz bewusst zurück. Manchmal denke ich schon: Oh, die Oberlider hängen aber gewaltig. Und plötzlich sagt die Person, sie finde ihre Lippen zu schmal. In einem solchen Fall würde ich niemals die Oberlider kommentieren.

Wie ist es, wenn Sie durch die Stadt gehen? Schauen Sie sich dann jedes Gesicht mit der Frage im Hinterkopf an: Wo wurde hier gespritzt, geglättet, gestrafft?

Nein, die einzige Frage, die ich mir stelle, lautet: Hätte ich es genauso oder ganz anders gemacht? Manchmal ist es ja auch der Wunsch einer Kundin, dass jeder den Eingriff sieht. Bei Russinnen ist das oft so. Aufgespritzte Lippen sind ein Statussymbol.

In einem Interview sagten Sie einmal, Sie hätten sich daran gewöhnen müssen, dass man von einem gewissen Alter an auf der Straße unsichtbar wird.

Ja, aber ich empfinde es gleichzeitig als extrem angenehm, nicht mehr ständig auf dem Präsentierteller zu sein. Der Druck ist weg. Ich kann ich sein.

Schmerzt Sie das nicht auch, besonders, da Sie ja permanent mit Schönheit zu tun haben?

Nein, es fällt mir nur auf, wenn ich mit meiner achtzehnjährigen Tochter unterwegs bin, die die männlichen Blicke auf sich zieht.

Sicherlich gibt es eine Operation, die Sie besonders gerne durchführen, oder?

Was mir wirklich sehr viel Spaß macht, ist das Entfernen gutartiger und bösartiger Hautveränderungen im Gesicht. Teilweise geschieht das „schnellschnittkontrolliert“, das heißt, ich schicke das Hautstück per Kurier zum Pathologen, der es untersucht. Das entstandene Loch muss wieder verschlossen werden. Was ist die beste Möglichkeit, damit es gut heilt? Und möglichst wenig sichtbar ist? Kleine Löcher lassen sich zunähen, was relativ langweilig ist. Interessanter wird es, wenn der Defekt größer ist und die Haut wie bei einem Facelift verschoben werden muss.

Seit extrem viel mit Botox und Fillern gearbeitet wird: Ist die Zeit der Facelifts da nicht sowieso vorbei?

Nein, denn die Schwerkraft arbeitet ja weiterhin. Wenn die Haut hängt und keine Elastizität mehr hat, dann richten Botox oder Filler rein gar nichts aus.

Käme ein Facelift für Sie selbst in Frage? Ja.

Bei wem würden Sie den Eingriff vornehmen lassen? Ich wüsste es nicht genau – das ist das größte Problem ...

Selbst Hand anlegen funktioniert ja leider nicht, oder? Nein, dummerweise! Bei der Fettabsaugung ist das anders. Fast bei jedem Kongress, bei dem ich war, gab es entweder ein Video oder Fotos dazu. Nach dem Motto: Wie ich mir selbst mein Fett abgesaugt habe.

Handelte es sich dabei um Männer oder Frauen? Nur um Männer, die sich entweder das Doppelkinn oder den Bauch abgesaugt haben.

Sind uns die Amerikaner in Sachen Schönheitschirurgie noch weit voraus, oder hat Europa inzwischen aufgeholt? Jede Region hat andere Schönheitsideale. Bei uns wird anders operiert und viel weniger darüber geredet. Übrigens werden Innovationen aller Art sehr schnell im arabischen Raum aufgenommen, vor allem auch in Iran. Dort werden unheimlich viele Schönheitsoperationen vorgenommen, vor allem im Gesicht. In Teheran hat fast jede Managerin, Putzfrau oder Studentin eine operierte Nase.

Eine letzte Frage: Die Schuhe, die Sie tragen, stammen die aus Ihrer Hand? Diese Ballerinas habe ich von A bis Z selbst gemacht.

Die Fragen stellte Melanie Mühl.



DIE DREI GRAZIEn von Peter Paul Rubens (1639) sind ein Traum für Spezialisten der Liposuktion (Fettabsaugung). Hier hilft nur ein komplettes „mummy makeover“. Danach sollten die drei Schönen mit dem neuen Laser namens „Cellulaze“ an sich arbeiten lassen. Dann bitte weitere Termine abmachen.



DAS MÄDCHEN MIT DEM PERLEN-OHRGEHÄNGE von Jan Vermeer (etwa 1665) schaut herzerlieblich drein. Aber dieses fliehende Kinn! Da muss dringend ein Implantat her. Ein bisschen Hyaluron in den Wangen würde auch nicht schaden: Konturen braucht man heute.



O.T. von Martin Eder (2007) ist die Venus von heute. Also perfekt. Noch. (mmü.)

Leonardo da Vinci, Mona Lisa (La Joconde) um 1503-1506, Louvre Paris
Sandro Botticelli, Die Geburt der Venus um 1485/86, Uffizien Florenz
Andy Warhol, Lemon Marilyn, 1962
The Andy Warhol Foundation for the Visual Arts Artists Rights Society New York 2013
Jan Vermeer, Das Mädchen mit dem Perlenohrgehänge 1665, Mauritshuis Den Haag, Foto AKG
Peter Paul Rubens, Die drei Grazien, um 1638/40 Museo del Prado Madrid, Foto AKG
Martin Eder, o.T., 2007, Galerie Eigen+Art Berlin und Hauser & Wirth Zürich, VG Bild-Kunst Bonn 2013

„DREI MAL KÜSSE ICH FLUGZEUGE“



Poppy Delevingne stammt aus illustrierter Londoner Familie: Ihre Großmutter war Kammerzofe bei Prinzessin Margaret, ihr Großvater finanzierte einen Piratensender, ihre kleine Schwester Cara ist als Model noch berühmter als sie selbst. Auch die Sechszwanzigjährige wird gut gebucht. Sie warb schon für Chanel und Louis Vuitton. Nach Frankfurt ist sie gekommen, um für die kommende Kampagne der Schmuckmarke Thomas Sabo vor der Kamera zu stehen.

Was essen Sie zum Frühstück?

Wenn ich im Hotel bin: zwei weich gekochte Eier, in die ich Toaststreifen tunke, die wir in England „soldiers“ nennen. Denn ob Sie es glauben oder nicht: Ich kann selbst keine Eier kochen. Kein Witz. Ich hab es probiert. Sie werden entweder total flüssig oder knallhart. Oder sie platzen.

Wo kaufen Sie Ihre Kleidung ein?

Überall. Bei Selfridges, im Village Bicycle in Notting Hill oder auf dem Camden Market.

Hebt es Ihre Stimmung, wenn Sie einkaufen?

Wenn ich die richtigen Teile finde.

Was ist das älteste Kleidungsstück in Ihrem Schrank?

Das ist ein T-Shirt mit Rolling-Stones-Aufdruck, in dem meine Mutter 1980 meinen Vater kennengelernt hatte. Ich trage es immer mal wieder.

Was war Ihre größte Modesünde?

Die gab es, hoffe ich, gar nicht.

Tragen Sie zu Hause Jogginghosen?

Ja.

Haben Sie Stil-Vorbilder?

Amanda Harlech, Marianne Faithfull und Giovanna Battaglia.

Haben Sie schon einmal ein Kleidungs- oder ein Möbelstück selbst gemacht?

Ja, wenn die Hosen gelten, die ich mit der Schere abgeschnitten habe, so dass sie zu Shorts wurden.

Besitzen Sie ein komplettes Service?

Ja, für mein Landhaus habe ich mir eins angeschafft.

Mit welchem selbst zubereiteten Essen konnten Sie schon Freunde beeindrucken?

Spaghetti Bolognese. Das ist aber auch wirklich das einzige, das ich gut kochen kann.

Welche Zeitungen und Magazine lesen Sie?

Die französische „Vogue“, die britische nicht so gerne.

Welche Websites und Blogs lesen Sie?

Alle möglichen.

Wann haben Sie zuletzt handschriftlich einen Brief verfasst?

Erst letzte Woche, an einen Freund.

Welches Buch hat Sie in Ihrem Leben am meisten beeindruckt?

„Krieg und Frieden“. Ich habe mehr als ein Jahr dafür gebraucht, weil ich nach den grausamen Kriegsszenen immer pausieren musste. Ein grandioser Roman!

Ihre Lieblingsvornamen?

Inka und Indie. Nicht wegen der indigenen Kultur oder der Indie-Musik, sondern wegen des schönen Klangs.

Ihr Lieblingsfilm?

„True Romance“. Eine Wahnsinns-Besetzung: Christian Slater, Dennis Hopper, Brad Pitt, Patricia Arquette ...

Fühlen Sie sich mit oder ohne Auto freier?

Ich fahre gar nicht selbst, ich habe nicht einmal einen Führerschein. Oder würden Sie etwa zu mir ins Auto steigen?

Tragen Sie eine Uhr?

Nein, da verlasse ich mich auf mein Handy.

Tragen Sie Schmuck?

Ja, zum Beispiel heute diese Kette mit rosévergoldetem Liebesknoten-Anhänger von Thomas Sabo. Und nicht nur, weil ich Werbung für sie mache! Außerdem meinen Verlobungsring. Ja, ich bin jetzt verlobt!

Haben Sie einen Lieblingsduft?

Red Roses von Jo Malone.

Was ist Ihr größtes Talent?

Hula-Hoop-Reifen kreisen lassen. Darin bin ich wirklich gut. Das hält beweglich.

Was ist Ihre größte Schwäche?

Ich hasse es, wenn Tieren Leid zugefügt wird. Ich selbst habe aber kein Haustier. Man müsste sich zu 110 Prozent darum kümmern, und das kann ich nicht.

Wie kann man Ihnen eine Freude machen?

Mit wirklich abgedrehten Gesprächsthemen.

Was ist Ihr bestes Smalltalk-Thema?

„Downton Abbey“ und das Wetter in Großbritannien.

Sind Sie abergläubisch?

Ja. Bevor ich ins Flugzeug steige, küsse ich es drei Mal. Beim Boarding stelle ich mich hinten an, damit es nicht so viele Leute sehen. Ich glaube, die Stewardessen, die ja immer im Eingang warten, hassen mich deswegen sofort.

Wo haben Sie Ihren schönsten Urlaub verbracht?

In der Toskana. Pasta zum Frühstück, Pasta zum Lunch, Pasta zum Dinner: Ich liebe Italien!

Und wo verbringen Sie Ihren nächsten Urlaub?

Auf Korfu. Da gibt es das schönste Meerwasser der Welt. Und ich liebe Saganaki, diese frittierten Käsestücke.

Was trinken Sie zum Abendessen?

Wodka Soda mit Limone. Die Limone ist wichtig!

Aufgezeichnet von Alfons Kaiser.

FOTO: HELMUT FRÖGE

GUHL



ENTDECKE
TIEFENWIRKSAME REPARATUR.
DIE NEUE GUHL TIEFENAUFBAU SERIE MIT MONOI-ÖL.
FÜR BIS ZU 94 % WENIGER HAARBRUCH.

- Gezielte tiefenwirksame Regeneration der inneren Haarstruktur
- Füllt poröse Stellen von außen auf und schützt vor Haarbruch
- Für sofort fühlbar gesünderes Haar und sichtbar mehr Geschmeidigkeit bis in die Spitzen



www.guhl.de



YUJA WANG, LINDSEY VONN, ANOUSHKA SHANKAR UND CAROLINE WOZNIACKI.
ENTDECKEN SIE, WAS DIESE FRAUEN VEREINT - AUF DEM YOUTUBE KANAL VON ROLEX.



OYSTER PERPETUAL DATEJUST